Liberale Jüdische Gemeinde
Oldenburg e.V.

Die Gemeinde feiert ihr Jubiläum

Zum zweiten Jahrestag der Gründung der Liberalen
Jüdischen Gemeinde Oldenburg

Oldenburg · 2026



Impressum

Autor der Beiträge: Yakub Zair-Bek

© Rechteinhaber und Jahr der Buchausgabe: LJGO e.V. 2026

Erstveröffentlichung der Beiträge: Der Bote – Der Shlikh, https://bote-ol.de

Zusammenstellung, Gestaltung und Layout: Pavel Goldvarg

Herausgeber: Liberale Jüdische Gemeinde Oldenburg e.V.

Website der Gemeinde: https://ljgo.de/

Abbildungen: Quellen und Urheber sind bei den jeweiligen Fotos sowie in den Autorenzeilen der Beiträge angegeben.

Herausgabe und Verbreitung: nichtkommerziell.

Verantwortlich für den Inhalt, Anschrift und Kontaktdaten: Liberale Jüdische Gemeinde Oldenburg e.V., Justus-von-Liebig-Str. 9, 26133 Oldenburg, Germany.

Rechtliche Hinweise und Nutzungsbedingungen: Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Für den Inhalt ist der Autor verantwortlich. Jede Nutzung ohne seine Zustimmung ist untersagt. Veröffentlichung und Verbreitung erfolgen im Auftrag des Autors. Der Autor ist per E-Mail unter folgender Adresse erreichbar: info@bote-ol.de

Содержание

Impressum 1

Содержание 2

Предисловие 3

Kapitel 1. Neue Gemeinde: Erste Schritte 4

Kapitel 2. Rabbinerin und Kantorin Alina Treiger 13

Kapitel 3. Rosch ha-Schana in Bremerhaven 25

Kapitel 4. Das Relais der Generationen 33

Kapitel 5. „Niemand ist vergessen, nichts ist vergessen…" 44

Kapitel 6. „Erinnern wir uns an alle mit Namen…" 52

Kapitel 7. Dornum und seine Synagoge 61

Kapitel 8. In Gedenken an einen Freund 78

Kapitel 9. Die Gemeinde feiert den Schabbat 93

Kapitel 10. Feier der Hohen Feiertage 107

Kapitel 11. Der Weg zu Toleranz und gegenseitigem Verständnis 120

Послесловие 129

Vorwort

Seit der Gründung der Liberalen Jüdischen Gemeinde Oldenburg (LJGO) im Oktober 2024 begann ich, eine Art Chronik ihrer Geschichte zu führen. Ich machte Notizen, sammelte Fotos und reagierte auf jedes bedeutende Ereignis mit einem Artikel, einem Essay oder einer Skizze, die auf dem Internetportal „Der Bote – Der Shlikh" veröffentlicht wurden. In diesen Veröffentlichungen ging es nicht nur um die religiöse Tätigkeit der Gemeinde, sondern auch um viele andere Aspekte, darunter die Arbeit der Gemeinde zur Bewahrung und Weiterentwicklung der jüdischen Kultur und Traditionen, zur Stärkung der Beziehungen zwischen den Gemeinden sowie zur Entwicklung von Bildungsprogrammen für Kinder und Erwachsene. Auch die Informations-, Verlags- und Sozialarbeit wurde nicht vergessen; sie ist in gewisser Weise zu einer Visitenkarte der LJGO geworden. Darüber hinaus berichteten die veröffentlichten Beiträge über die ständigen Kontakte, die die Oldenburger Gemeinde mit liberalen jüdischen Gemeinden in Niedersachsen und den benachbarten Bundesländern sowie mit Vertretern der lokalen Medien, der Stadt und ihren zuständigen Fachämtern pflegt.

Nach und nach, Monat für Monat, kamen mehr als ein Dutzend solcher Veröffentlichungen zusammen, die sich beinahe von selbst zu einem Sammelband anlässlich des zweiten Jahrestages der Gründung der LJGO zusammenfügten. Sie, liebe Leserinnen und Leser, „halten", wenn man so sagen darf, dieses Buch in den Händen – genauer gesagt: Sie sehen es auf Ihren Bildschirmen. Es handelt sich um ein elektronisches Buch im „Flip-Book"-Format, das sich auf dem Bildschirm wie ein gedrucktes Buch durchblättern lässt.

Dieses Buch gibt den Leserinnen und Lesern die Möglichkeit, gewissermaßen in die Zeit einzutauchen, die die vergangenen Jahre im „Leben" der jungen Gemeinde geprägt hat.

Viel Freude beim Lesen, liebe Freunde!

*****

Kapitel 1. Neue Gemeinde: Erste Schritte

In einem ruhigen und grünen Stadtteil Oldenburgs, in der Nähe des Schlossgartens, liegt in einer Straße, die nach dem berühmten Reichskanzler Otto von Bismarck benannt ist, eine schöne Villa. Sie wurde Ende des 19. Jahrhunderts im damals modernen Architekturstil „Jugendstil" (eine Variante des Jugendstils mit deutschen Akzenten) erbaut. In seiner fast 150-jährigen Geschichte hat das Gebäude mehrmals den Besitzer gewechselt. Ohne auf Einzelheiten einzugehen, sei erwähnt, dass es nach dem Zweiten Weltkrieg verschiedene Institutionen beherbergte, zuletzt die Landesverwaltung für Binnenschifffahrt. Seit nunmehr 20 Jahren gehört das Gebäude einem Institut der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg – dem Institut für Ökonomische Bildung (IÖB). Ich erwähne es aber nicht im Zusammenhang mit Wirtschafts- oder Bildungsfragen. Vielmehr hat sich in diesem Gebäude in der Bismarckstraße 31 etwas ereignet, das eng mit der Gründung einer weiteren Jüdischen Gemeinde in der Stadt an der Hunte, einem Nebenfluss der Weser, verbunden ist.



Das Gebäude in der Bismarckstraße 31 in Oldenburg, in dem die neue Gemeinde gegründet wurde.

Am 13. Oktober 2024 (11. Tischri 5785 nach dem jüdischen Kalender) wurden im gemütlichen Konferenzraum dieser Villa in feierlicher Atmosphäre die Dokumente zur Gründung einer neuen jüdischen Gemeinde in der Stadt unterzeichnet – die Satzung und das Gründungsprotokoll der Liberalen Jüdischen Gemeinde Oldenburg (LJGO). An der Gründungsversammlung der neuen Gemeinde, an der 14 ihrer Gründer und mehrere Freunde der Gemeinde teilnahmen, nahmen auch die Vorsitzende der Union progressiver Juden in Deutschland (UPJ), Irit Michelsohn, und die

Geschäftsführerin der UPJ, Ekaterina Solodkaia, teil. In ihrer Ansprache gratulierte Frau Michelsohn den Anwesenden zur Gründung der Gemeinde und wünschte ihr viel Erfolg, ohne die noch zu überwindenden Schwierigkeiten zu verschweigen. Es wurde ein fünfköpfiger Gemeindevorstand gewählt, wobei Pavel Goldvarg einstimmig zum ersten Vorsitzenden der Gemeinde und Ekaterina Smolina zu seiner Stellvertreterin gewählt wurden.



Vorsitzende der Union progressiver Juden in Deutschland (UPJ), Frau Irith Michelsohn (rechts) und die Geschäftsführerin der UPJ, Frau Ekaterina Solodkaia (links)



Ekaterina Solodkaia, Ekaterina Smolina, Irit Michelson und Pavel Goldvarg, Oldenburg, 13.10.2024



Das Gründungsprotokoll wird von Gemeindemitgliedern unterzeichnet.



Auf unseren Erfolg!

Nun sind einige Monate vergangen. Und am 1. April 2025 (3. Nissan 5785) wurde die lang erwartete Registrierung der Gemeinde durch einen entsprechenden Beschluss des Amtsgerichts Oldenburg endgültig abgeschlossen. Auch wenn dies ausgerechnet am 1. April geschah, war diese Entscheidung von großer Bedeutung, denn mit der Gründung der liberalen Gemeinde wird das jüdische Leben in der Stadt noch vielfältiger. Die Gründung der liberalen jüdischen Gemeinde ist das Ergebnis einer konsequenten Politik des deutschen

Staates zur Förderung und Entwicklung des Judentums auf Bundes-, Landes- und vor allem auf kommunaler Ebene.

Wie im Christentum, das verschiedene Strömungen kennt – Katholizismus, Orthodoxie, Protestantismus und andere –, gibt es auch im Judentum verschiedene Strömungen: orthodoxes, konservatives und liberales Judentum. Betrachtet man das Judentum als Ganzes, so wird deutlich, dass die Mehrheit der Juden weltweit dem liberalen Judentum angehört, das die dominierende Bewegung innerhalb der jüdischen Religionsgemeinschaft darstellt und eine Alternative zum orthodoxen Judentum bildet. Die Wurzeln des liberalen Judentums, das jahrtausendealte Tradition und Moderne verbindet, liegen im Deutschland des 18. und 19. Jahrhunderts und gehen auf die Ideen von Moses Mendelssohn, Israel Jacobson, Leopold Zunz, Abraham Geiger und Zacharias Frankel zurück.

Diese Bewegung, die sich der Weiterentwicklung jüdischer Traditionen widmete, war in den letzten Jahrzehnten vor der Schoa die vorherrschende Strömung des Judentums in Deutschland. Nach dem Zweiten Weltkrieg schien das liberale Judentum in Deutschland für immer verschwunden zu sein. Erst Anfang der 1990er Jahre, mit der Zuwanderung einer großen Zahl von Jüdinnen und Juden aus den Nachfolgestaaten der Sowjetunion, gewannen die Ideen des liberalen Judentums – auch progressives Judentum genannt – in Deutschland wieder an Bedeutung. Diese Ideen zeichnen sich durch eine geringere Betonung ritueller Vorschriften und der individuellen Einhaltung religiöser Gebote aus, wie sie für die traditionellen jüdischen Bewegungen typisch sind. Im Mittelpunkt des liberalen Judentums steht die Autonomie des Einzelnen in Glaubens- und Lebensfragen. Darüber hinaus ist das liberale Judentum offen für äußere Einflüsse und gesellschaftlichen Fortschritt.

Mit der Gründung der liberalen jüdischen Gemeinde in Oldenburg ist eine weitere Entwicklung und Vielfalt jüdischen Lebens in dieser norddeutschen Stadt zu erwarten. Von Anfang an war die neue Gemeinde untrennbar mit der Union progressiver Juden in Deutschland (UPJ) verbunden. Und obwohl sich die offizielle Registrierung der Gemeinde und ihre Eintragung in das staatliche Register über ein halbes Jahr hinzog, saßen die Gemeindemitglieder und ihr Vorstand in dieser Zeit nicht untätig herum, sondern setzten alles daran, ein aktives jüdisches Leben in der neuen Gemeinde zu beginnen. Dass dies nicht einfach war, ist verständlich: Die Gemeinde hat noch keine eigenen Räumlichkeiten für

Veranstaltungen, es fehlen Finanzierungsquellen, es gibt keinen Rabbiner. Diese Schwierigkeiten sind jedoch eher vorübergehender Natur und die neue Gemeinde blickt positiv in die Zukunft.



Rabbinerin Alina Treiger mit Mitgliedern der neuen Gemeinde

In dieser Situation haben ehrenamtliche Helfer und Sponsoren große Unterstützung geleistet. Besonders hervorzuheben ist der wissenschaftliche Leiter und Geschäftsführer des Instituts für Ökonomische Bildung (IÖB) an der Universität Oldenburg, Prof. Dr. Dirk Loerwald. Mit seiner freundlichen Genehmigung wurde der Gemeinde das Recht eingeräumt, sonntags – wenn sich keine Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im Gebäude des IÖB aufhalten – ihre organisatorischen Veranstaltungen im Konferenzraum des Instituts durchzuführen. Dort stehen ein Computer, ein Beamer und eine große Leinwand für die Präsentation der notwendigen Informationsmaterialien zur Verfügung. Die liberale Landesrabbinerin und Kantorin Hamburgs, Alina Treiger, hat die neu gegründete Gemeinde kontinuierlich methodisch unterstützt, beraten und an ihren Veranstaltungen teilgenommen.

Die neue Gemeinde führte eine Reihe von Veranstaltungen in den Räumen eines Oldenburger Kulturzentrums durch, für die sie die Erlaubnis des Leiters des Zentrums erhielt. Und wenn keine geeigneten Räume zur Verfügung standen, fanden die Treffen in Privatwohnungen von Gemeindemitgliedern statt. Kurzum: Wenn der Wille da war – und davon gab es genug – fand sich immer eine Lösung! Zuletzt feierte die Gemeinde die jüdischen Feste Chanukka,

Tu bi-Schewat, Purim und Pessach in einer sehr herzlichen, fast familiären Atmosphäre. Es gab mehrere Treffen des Seniorenclubs und Diskussionen über die überarbeitete Gemeindesatzung, den Veranstaltungskalender und andere wichtige Themen.



Chanukka, Foto zur Erinnerung



Treffen des Seniorenclubs zum Purim-Fest



Seniorenclub der neuen Gemeinde



Seniorenclubtreffen



Tu Bischwat feiern



Pessach feiern

Die neu gegründete Liberale Jüdische Gemeinde Oldenburg hat einen nicht leichten Weg der Festigung und Entwicklung vor sich. Den Mitgliedern der Gemeinde und ihrem Vorstand wünschen wir von Herzen vor allem Gesundheit und schöpferischen Erfolg zum Wohle des liberalen Judentums in Oldenburg.

*****

Kapitel 2. Rabbinerin und Kantorin Alina Treiger

Am Donnerstag, dem 5. September 2024, fand in der Synagoge in der Rykestraße im Berliner Stadtteil Prenzlauer Berg, der größten und schönsten Synagoge Deutschlands, etwas Ungewöhnliches statt. An diesem Tag fand hier die feierliche Ordination von zwei Rabbinern und sechs Kantoren statt, die am liberalen Abraham-Geiger-Kolleg (AGK) in Potsdam ausgebildet wurden. Unter den „Hauptpersonen der Feier" war auch die Rabbinerin Alina Treiger, die nun auch als Kantorin ordiniert wurde. Doch alles der Reihe nach…



Rabbinerin und Kantorin Alina Treiger

Alina Treiger wurde in der Stadt Poltawa (Ukraine) in eine assimiliert-jüdische Familie geboren. Schon im Kindergarten begeisterte sich das Mädchen für Musik und Gesang. Sie hatte eine klare Stimme mit einem sehr angenehmen Timbre und nahm regelmäßig an Kinderveranstaltungen im Kindergarten und anderen Aktivitäten teil, sang im Chor und war Solistin. Daher entschied ihre Mutter, sie in eine Musikschule zu schicken, die Alina bereits im Alter von sechs Jahren besuchte. Während ihrer Schulzeit in der Gymnasialstufe besuchte sie die Sonntagsschule der jüdischen Gemeinde in Poltawa und setzte gleichzeitig ihren Musikunterricht im Fach Klavier fort, später auch an der Musikschule im Fach Chorgesang. Im Rahmen eines Programms der Jewish Agency for Israel („Sohnut") nahm Alina an Kursen für Jugendleiter (hebr. „Madricha") teil, woraufhin sie mit Kindergruppen in Sommerlagern in der Ukraine und in Israel arbeitete. Dort erhielt sie eine Empfehlung und wurde für das Studium am Moskauer Institut des

Weltverbandes für Progressiven Judentum ausgewählt, wo sie drei Jahre lang studierte. Genau dort, in Moskau, wurde ihr vorgeschlagen, weiter zu studieren, um den Titel einer Rabbinerin zu erlangen. Laut Alina selbst kam das für sie völlig überraschend und erforderte eine mutige Entscheidung, die ihre Lebenspläne grundlegend veränderte. Nach einem Jahr Vorbereitung auf das Rabbinat in Moskau studierte sie fünf Jahre am Abraham-Geiger-Kolleg in Potsdam und danach ein weiteres Jahr in Israel.



Alina Treiger in ihrer Jugend



Rabbinerin der Jüdischen Gemeinde Oldenburg Alina Treiger

Als Alina am Abraham-Geiger-Kolleg (AGK) aufgenommen wurde, hatte sie den Wunsch, Kantorin zu werden, aber zu dieser Zeit gab es dort noch keine Kantorenausbildung. Außerdem herrschte in Deutschland damals ein akuter Mangel an Rabbinern, die in den Gemeinden dringender gebraucht wurden als Kantoren. Dennoch erhielt Alina während ihrer Ausbildung zur Rabbinerin aufgrund ihrer außergewöhnlichen musikalischen Fähigkeiten die Möglichkeit, zusätzlich bei Kantoren in Israel zu lernen, obwohl diese unregelmäßigen Unterrichtseinheiten für sie offensichtlich nicht ausreichend waren.

Während ihrer Ausbildung am Abraham-Geiger-Kolleg absolvierte Alina Treiger ein Praktikum in der Jüdischen Gemeinde Oldenburg. Sie lernte diese niedersächsische Stadt, das Leben der örtlichen Gemeinde und deren langjährige Vorsitzende Sarah-Ruth Schumann kennen, die sie dann auch in die Gemeinde einlud, um dort zu arbeiten. Im Jahr 2010 wurde Alina zur Rabbinerin ordiniert und war damit die erste Frau, die nach dem Holocaust diesen Titel in Deutschland erhielt. Ab November desselben Jahres übernahm sie die Position der Rabbinerin in Oldenburg sowie in der nahegelegenen Stadt Delmenhorst.

Wenn man über Alina Treiger spricht, kann man nicht den Aspekt ihrer Tätigkeit unerwähnt lassen, der für die Arbeit einer Rabbinerin eher ungewöhnlich ist. Mit einer guten musikalischen Ausbildung und einer wunderschönen Stimmfarbe singt Alina nicht nur während der Gottesdienste hervorragend, sondern organisierte und leitete auch viele Jahre den Chor „Kol ha-Neschama" („Stimme der Seele"), dessen Auftritte stets großen Erfolg hatten. So fand während der Woche der Jüdischen Kultur in Oldenburg, die im Rahmen der Feierlichkeiten zum 25-jährigen Jubiläum der Wiedergründung der Jüdischen Gemeinde stattfand, ein Konzert mit Synagogen- und jüdischer Volksmusik statt, das vom Chor unter der Leitung von Alina Treiger aufgeführt wurde. Dieses Konzert war jedoch nicht gewöhnlich: Diesmal wurde den zahlreichen Zuschauern eine theatralische Show mit interessanten Einfällen und Neuheiten präsentiert. Dazu gehörten die schönen Kostüme der Chormitglieder – weiße Blusen mit blauen Schals oder Krawatten in den Farben der israelischen Flagge – sowie mehrere Konzertmoderatoren, die sich nacheinander abwechselten, das spektakuläre Flackern von Feuer während der Darbietung des letzten Stücks des Programms und vieles mehr. Das Publikum bedankte sich großzügig bei den „Künstlern" mit aufrichtigem Applaus, und jeder von ihnen erhielt Blumen.



Leiterin des Chores „Kol ha-Neschama" Alina Treiger



Alina Treiger mit dem Malachim-Team beim Jewrovision-Wettbewerb, Karlsruhe, 2017

Als vor einigen Jahren das ruhige Leben der „Kinder- und Jugendabteilung" der Gemeinde durch den überraschenden Vorschlag von Rabbinerin Alina Treiger, am jährlichen deutschlandweiten Jugendwettbewerb für jüdisches Lied und Tanz „Jewrovision" teilzunehmen, auf den Kopf gestellt wurde, stieß diese Idee bei den Kindern und deren Eltern auf große Begeisterung. Alle gaben ihr Bestes, aber die Hauptorganisatorin, Gesangslehrerin, Psychologin und vor allem die treibende Kraft hinter dem Team war Rabbinerin Alina. Sie motivierte, beruhigte und fand in jeder schwierigen Situation eine Lösung. Natürlich konnte das sehr junge

Team der Gemeinde, das den Namen „Malachim" trug und als Neuling an einem so bedeutenden Wettbewerb teilnahm, nicht gleichberechtigt mit „alten Hasen" der Jewrovision wie den Teams aus München, Köln, Düsseldorf oder Berlin konkurrieren. Dennoch belegten sie Jahr für Jahr gute Plätze und brachten Pokale und Urkunden nach Hause. Dies ist zweifellos das Verdienst von Rabbinerin Alina Treiger, die als Organisatorin, Pädagogin, Chorleiterin und sogar als Choreografin tätig war.



Rabbinerin Alina Treiger liest den Trauerkaddisch am Denkmal für alle Opfer des Nationalsozialismus in Oldenburg

In Oldenburg gibt es eine interessante und berührende Tradition. Jedes Jahr am 10. November, dem Jahrestag der „Kristallnacht", findet ein Gedenk- und Bußmarsch entlang des sogenannten „Judenpfades" (Judengang) statt, dem Weg, den die Nazis 1938 benutzten, um die verhafteten jüdischen Männer unter Bewachung zu führen. Der Marsch führt am Denkmal für alle Opfer des Nationalsozialismus vorbei, das an der Stelle der von den Nazis

niedergebrannten und zerstörten Oldenburger Synagoge errichtet wurde. An diesem Ort machen die Teilnehmer des Marsches Halt, legen Kränze und Blumen nieder. In der Regel sind der Oberbürgermeister der Stadt und andere offizielle Vertreter bei der Zeremonie anwesend. Nach jüdischer Tradition nehmen die Juden selbst an diesem Marsch nicht teil, da niemals wieder Juden in Schande durch die Stadt Oldenburg geführt werden sollen. Der Höhepunkt dieser feierlichen Veranstaltung ist der Moment, wenn Rabbinerin Alina Treiger zum Mikrofon tritt und das Totengebet „El male rachamim" singt. Es scheint, als erhebe sich Alinas schöner, vom Mikrofon verstärkter Gesang in den herbstlichen Himmel und komme von dort auf alle Anwesenden herab. Nach dem Gebet sprechen die Mitglieder der jüdischen Gemeinde das Kaddisch zum Gedenken an die Verstorbenen.



Rabbinerin Alina Treiger

Im Rahmen der Arbeit an diesem Essay habe ich ein kurzes Interview mit Rabbinerin Alina Treiger geführt. Mich interessierte, wann und warum sie, als Rabbinerin von zwei Gemeinden, dennoch entschied, auch eine Ausbildung zur Kantorin zu beginnen, wie ihr Studium am Kolleg verlief und worin der Unterschied zwischen der Ausbildung zur Kantorin und zur Rabbinerin besteht. Hier ist, was Rabbinerin Treiger mir erzählte: „Als die Coronavirus-Pandemie begann, wurden verschiedene Formen des Online-Unterrichts, auch über die Plattform Zoom, weit verbreitet. Da entschied ich mich, es mit einem Fernstudium zu versuchen. Zudem passte es gut zu meinem freien Tag, sodass ich gleichzeitig arbeiten und Kantorin werden konnte. Im Frühjahr 2021 begann ich am Abraham-Geiger-

Kolleg das Studium zur Kantorin. Es war meine Berufung, und endlich begann sich mein lang gehegter Traum zu verwirklichen. Ich kenne viele Kantoren, die später Rabbiner wurden, aber ich, als Rabbinerin, entschied, auch Kantorin zu werden. Während des Studiums fand ich alles spannend, seltsamerweise war es jedoch trotz meiner Erfahrung bei öffentlichen Auftritten schwierig, auf die Bühne zu gehen. Am interessantesten war der Meisterkurs mit dem Kantor aus Kanada, Beni Maisner, der uns die Technik des Kantorengesangs beibrachte. Was den Unterschied betrifft, den Sie angesprochen haben, so kann ich es kurz so zusammenfassen: Kantoren lernen, wie man den Inhalt des Gebets stimmlich ausdrückt, während sich Rabbiner ausschließlich mit dem Inhalt des Gebets beschäftigen."



Ordination der Rabbiner und Kantoren, Synagoge Rikestraße, Berlin, 5.09.2024

Doch es ist an der Zeit, dass wir in die Synagoge in der Berliner Rykestraße zurückkehren, wo die unvergessliche feierliche Zeremonie der Inauguration neuer Rabbiner und Kantoren stattfand. Der Eingang zu dieser Synagoge, die tief im Innenhof liegt, war anlässlich des Festes mit Luftballons geschmückt. Zur Zeremonie versammelten sich mehrere hundert Gäste, darunter Führungskräfte jüdischer Gemeinden, Politiker und Leiter religiöser Organisationen. Die Veranstaltung fand unter erhöhten Sicherheitsvorkehrungen statt, da es am selben Morgen in München zu einem versuchten Terroranschlag gekommen war.



Innenraum der Synagoge in der Rikestraße, Berlin

Für die acht Absolventen des Abraham-Geiger-Kollegs an der Universität Potsdam war dieses Fest der Abschluss einer langen Ausbildungszeit. Für viele andere, die an der Zeremonie teilnahmen, war es eine glückliche Gelegenheit, ehemalige Kommilitonen zu treffen und an ihre Studienzeit zurückzudenken. Die feierliche Ordination eröffnete Boris Ronis, der Gemeinderabbiner der Synagoge in der Rykestraße, der ebenfalls am Abraham-Geiger-Kolleg studiert hatte. In seiner Begrüßungsrede sagte er unter anderem: „Die Tatsache, dass eine neue Generation von Rabbinern und Kantoren hier, in der Synagoge in der Rykestraße, ihre Weihe erhält, ist für mich persönlich ein sehr bewegender Moment und zeugt von einer Erfolgsgeschichte." Seiner Aussage nach sei die Inauguration ein „klares Zeichen dafür, dass das jüdische Leben sich weiterentwickelt, trotz der Zunahme antisemitischer Vorfälle". Interessanterweise hat das Abraham-Geiger-Kolleg seit seiner

Gründung vor 25 Jahren mehr als 50 Frauen und Männer ausgebildet, die Rabbiner oder Kantoren geworden sind.



Dr. Yasha Nemtsov legt den Tallit auf die Schultern von Alina Treiger

Der bekannte Klavier-Virtuose Dr. Jascha Nemtsov, Professor für Musiktheorie am Abraham-Geiger-Kolleg, stellte Rabbinerin Alina Treiger den Anwesenden vor und zitierte dabei einen Vers aus dem Buch des Propheten Jesaja: „Siehe, Gott ist mein Heil; ich vertraue auf ihn und fürchte mich nicht; denn der Herr ist meine Stärke und mein Lied, und er ist mir zum Heil geworden" (Jesaja 12:2). Übrigens ist genau dieser Vers auf dem Schultersaum von Alinas Talit geschrieben. Anschließend legte Dr. Nemtsov ihr einen neuen, wunderschönen Talit über die Schultern, dessen Farbe jeder Geweihte selbst wählen konnte.



Kantor Isidoro Abramovich verleiht Alina ein Diplom und weiht sie in das Kantorenamt ein

Es hatte etwas Symbolisches, dass Isidoro Abramovich Alina Treiger das Diplom überreichte und sie zur Kantorin ordinierte. Isidoro hatte einige Zeit in der Jüdischen Gemeinde Oldenburg als Chorleiter und Gebetsführer gearbeitet, bevor seine Karriere rasch aufstieg. Heute ist er Leiter der Kantorenausbildung am Abraham-Geiger-Kolleg und zugleich Kantor der Synagoge in der Pestalozzistraße in Berlin. Isidoro Abramovich überreichte Alina das Diplom und sprach die traditionelle Formel „Lerne, lerne, singe, singe!" aus, mit der er Alina Treiger in den Kantorenstand einweihte.



Isidoro Abramovich und Alina Treiger

Jeder Absolvent des Kollegs hatte bei der Zeremonie der Ordination eine kleine besondere Aufgabe. So las Alina Treiger das Priestersegensgebet und einen Abschnitt aus der Tora in ihrer

muttersprachlichen ukrainischen Sprache. In der musikalischen Phase der feierlichen Zeremonie sang die Kantorin Alina Treiger zusammen mit dem Kantor aus Russland, Dmitri Karpenko, eindrucksvoll das bekannte Lied „Od Javo Shalom Aleinu".



Kantorin Alina Treiger nimmt Glückwünsche von Kantor Dmitry Karpenko entgegen

Nach der feierlichen Zeremonie wollten viele der Anwesenden der Rabbinerin, die nun auch Kantorin ist, persönlich zu diesem wunderbaren Fest gratulieren. Die Ordination zog viele Journalisten und Fotografen an, nicht nur aus deutschen, sondern auch aus internationalen Medien, die alle ein Interview mit Alina Treiger führen oder sie für ihre Publikationen fotografieren wollten. Besonders viel Glück hatte Toby Axelrod, ein Korrespondent der in New York ansässigen Jewish Telegraphic Agency (JTA), dem es als Erstem gelang, Alina Treiger für ein Interview anzusprechen. „Heute bin ich zufrieden und einfach glücklich. Das war mein großer Traum", sagte Alina Treiger. „Die Rollen von Rabbiner und Kantor ergänzen sich nicht nur, sondern stellen auch eine Verbindung zwischen Verstand, Intellekt und Herz dar."



Rabbinerin und Kantorin Alina Treiger, Berlin, 5.09.2024

Nach der feierlichen Ordination gab es einen kleinen Empfang, bei dem den Gästen eine Vielzahl von Köstlichkeiten angeboten wurde, die jeden Geschmack trafen.

„Die Inauguration der Rabbiner und Kantoren ist ein Moment der Freude", sagte Kantor Isidoro Abramovich. „Alle acht Kandidaten haben ihre Stellen und darauf sind wir sehr stolz. Einige fangen gerade erst an, während andere, wie Alina Treiger, bereits seit vielen Jahren tätig sind."

Lassen Sie uns allen, liebe Leser, Glück, Erfolg und Freude bei ihrer Arbeit zum Wohle der jüdischen Gemeinden sowie G-ttes Segen wünschen!

*****

Kapitel 3. Rosch ha-Schana in Bremerhaven

Unweit der Mündung der Weser in die Nordsee liegt die gemütliche Stadt Bremerhaven. Sie ist ein wichtiger deutscher Seehafen für den Containerverkehr und ein bedeutendes Industriezentrum für den Automobilbau. Bremerhaven ist für seine Seefahrtsgeschichte bekannt und beherbergt mehrere bemerkenswerte Museen, Sehenswürdigkeiten und historische Stätten, die mit der Seefahrt und dem Schiffsverkehr in Verbindung stehen. Dazu gehört das interessante Deutsche Auswandererhaus, ein Museum, das die Geschichte der Auswanderung von Millionen Menschen erzählt. Unter ihnen waren auch Juden, die Europa verließen, um in der Neuen Welt ihr Glück zu suchen. Ebenfalls sehenswert ist das Meeresmuseum, das der Geschichte der Schifffahrt und Seefahrt gewidmet ist. Ebenfalls sehenswert ist das einzigartige interaktive Klimamuseum, in dem Besucher verschiedene Klimazonen aus aller Welt kennenlernen können. Nicht zu vergessen sind der bemerkenswerte Zoo und die wunderschönen Neubauten, die der Stadt ein unverwechselbares Aussehen verleihen.

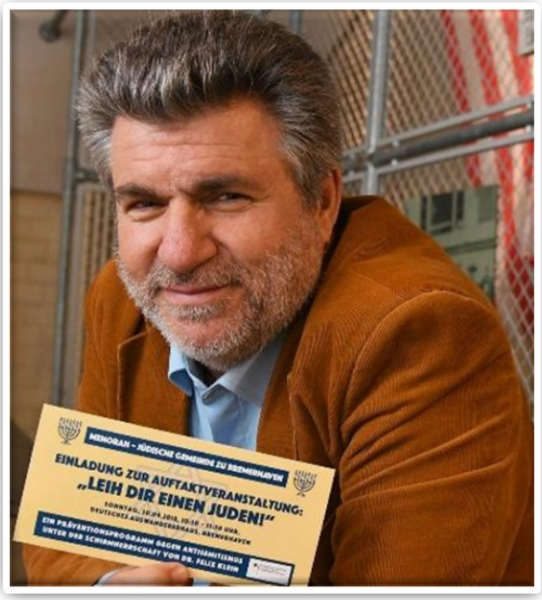
Am Abend des 22. Septembers dieses Jahres besuchten jedoch mehrere Mitglieder der Liberalen Jüdischen Gemeinde Oldenburg Bremerhaven – keineswegs, um sich mit den Sehenswürdigkeiten der Stadt vertraut zu machen. Wir waren auf Einladung von Mircea Ionescu gekommen. Der Vorsitzende der Liberalen Jüdischen Gemeinde Bremerhaven hatte uns in seine Stadt eingeladen, um uns seine Gemeinde vorzustellen und damit wir gemeinsam mit ihnen am Abendgottesdienst zum jüdischen Neujahrsfest Rosch ha-Schana teilnehmen konnten.

Die Strecke von Oldenburg nach Bremerhaven beträgt nur etwa 70 Kilometer. Unsere Fahrt über zwei Autobahnen und eine Bundesstraße dauerte lediglich eine Stunde. Schon bald fuhren wir in die Stadt ein. Bis zu unserem Treffen hatten wir noch etwas Zeit und beschlossen, uns eine der Sehenswürdigkeiten der Stadt anzusehen. In der Fußgängerzone steht eine einzigartige, über drei Meter hohe Chanukkia, ein jüdischer ritueller Leuchter, der zur Feier von Chanukka verwendet wird. Dies war die erste Chanukkia, die in Europa an einem öffentlichen Ort aufgestellt wurde. Die Idee dazu und ihre Umsetzung stammen von der Liberalen Jüdischen Gemeinde Bremerhaven. Damit symbolisiert sie die jüdische Präsenz in dieser Hafenstadt.

Als wir unsere Reise fortsetzten, kamen wir in die Gegend von Geestemünde. Unser Orientierungspunkt war eine evangelische Kirche. Warum ausgerechnet eine Kirche unser Orientierungspunkt war, wird weiter unten erläutert. Während wir auf dem Parkplatz parkten, kam aus einem kleinen, zweistöckigen Backsteinhaus in der Nähe ein imposanter, grauhaariger Mann mit sympathischem Bart und Schnurrbart. Er begrüßte uns mit einem breiten Lächeln. Es war der Vorsitzende Mircea Ionescu. Wir stellten uns vor, woraufhin er uns einlud, das Haus zu betreten. Wie sich herausstellte, gehört das gesamte Gebäude der Kirche. Die jüdische Gemeinde Bremerhaven hat jedoch die Erlaubnis, es an Samstagen und an großen jüdischen Feiertagen zu nutzen. An diesen Tagen „verwandelt" sich der Konferenzsaal der Kirche in einen Gebetsraum, der gleichzeitig als Kiddusch-Raum genutzt werden kann. Es gibt dort auch eine kleine Küche, die die Gemeinde nutzen kann. Nach den Gemeindeveranstaltungen werden alle mitgebrachten Geräte, Gebetsbücher, Geschirr usw. weggeräumt, sodass der Konferenzsaal wieder für seinen eigentlichen Zweck genutzt werden kann.



Hanukkah-Leuchter in der Bremerhavener Fußgängerzone



Vorsitzender der Liberalen Jüdischen Gemeinde Bremerhaven Mircea Ionescu

Mircea gab uns einen kurzen Überblick über die Geschichte und die aktuelle Situation der im Jahr 2016 gegründeten Gemeinde „Menora – Liberale Jüdische Gemeinde Bremen/Bremerhaven e. V.“. Sie versteht sich als liberal und folgt den 35 Grundsätzen des liberalen Judentums, die von der Union progressiver Juden formuliert wurden. Seit Januar 2021 ist die Gemeinde Mitglied der Union progressiver Juden in Deutschland (UpJ). Sie beantragt regelmäßig beim Kulturamt Bremerhaven die Finanzierung von Projekten aus dem Fördertopf „Kulturelle Ziele“ und nutzt die erhaltenen Mittel für die Organisation verschiedener Veranstaltungen. Darüber hinaus führen das Kulturamt und die Gemeinde „Menora” gemeinsame Veranstaltungen wie Lesungen und die „Lange Nacht der Kultur” durch. In seiner Resolution vom 5. Juli 2022 hat der Stadtrat von Bremerhaven beschlossen, dass alle jüdischen Gemeinden im Land Bremen künftig staatliche Fördermittel im Rahmen eines Staatsvertrags erhalten sollen.

Inzwischen hat die Uhr am Glockenturm der Kirche sechs Mal geschlagen, und Mircea lädt die Gemeindemitglieder und Gäste zum Gottesdienst im Gebetsraum ein. Beim Betreten des Saals fällt die sehr bescheidene, sogar asketische Einrichtung sofort auf: zwei bis

drei Reihen gewöhnlicher Stühle, die amphitheaterförmig angeordnet sind, ein einfacher Tisch anstelle einer Bima, die fehlende Bundeslade (Aron Kodesh) sowie die fast leeren Wände. Zur Eröffnung des Gottesdienstes hielt der Vorsitzende der Gemeinde, Mircea Ionescu, eine kurze Begrüßungsrede. Er betonte, dass die Gemeinde unter den Herausforderungen der Zeit ins neue Jahr 5786 nach dem jüdischen Kalender eintritt. Hat sich die jüdische Gemeinde in Bremerhaven im vergangenen Jahr beispielsweise erfolgreich genug entwickelt? Wie kann das jüdische Leben in Bremerhaven noch sichtbarer gemacht werden? Hat sich die Situation für Juden in Deutschland in letzter Zeit verändert? Wie sicher ist das Leben der Juden in der Stadt heute, insbesondere nach den Ereignissen vom 7. Oktober 2023 und dem weltweiten Anstieg des Antisemitismus? Abschließend gratulierte er allen Anwesenden zu Rosch ha-Schana und übergab die Bima an Rabbinerin Helene Braun.



Mircea Ionescu hält seine Begrüßungsrede

Ein paar Worte zu Helene selbst: Sie ist in Hannover geboren und aufgewachsen, lebt derzeit in Berlin und absolviert ihre Ausbildung

zur Rabbinerin am Abraham-Geiger-Kolleg in Potsdam. Somit steht sie kurz vor ihrem Ausbildungsabschluss. Gleichzeitig bereitet sie sich auf ein Masterstudium der Judaistik an derselben Universität vor. Von 2015 bis 2019 war sie aktive Leiterin der reformjüdischen Jugendbewegung „Netzer Deutschland". Gemäß einer Vereinbarung mit der Liberalen Jüdischen Gemeinde Bremerhaven führt sie im Jahr 2025 abwechselnd mit der Rabbinerstudentin Alisa Bach Gottesdienste in dieser Gemeinde.



Die jünge Rabbinerin Helene Braun

Obwohl Helene noch keine Smicha hatte, erfüllte sie reibungslos alle Pflichten und Rituale, die für die Feier von Rosch ha-Schana gemäß der jüdischen Tradition üblich sind – vom Anzünden der Kerzen bis zum Kiddusch. Beim Anzünden der Festkerzen, das von einem Mitglied der Gemeinde vorgenommen wurde, sprach Rabbinerin Braun zwei Segenssprüche: einen für das Anzünden der Kerzen und einen, in dem sie Gott dafür dankte, dass er uns das Leben geschenkt hat und uns die Möglichkeit gibt, dieses Fest zu erleben. Das gesamte Abendgebet leitete Rabbinerin Braun ohne Unterbrechungen von Anfang bis Ende. Am Ende des Abendgebets zu Rosch ha-Schana sollte eigentlich der Aron Kodesh geöffnet werden, was jedoch aus dem oben genannten Grund nicht möglich

war. Dennoch wiederholte die gesamte Gemeinde hinter der Rabbinerin das Lied Davids: „Dem Herrn gehört die Erde und alles, was darauf ist …". Ein wichtiger Bestandteil der Rosch-Ha-Schana-Feierlichkeiten ist das Blasen des Schofars während des Synagogengottesdienstes. Diese Handlung wird als Aufruf zum göttlichen Gericht und als Aufruf zur Buße interpretiert. Der Vorsitzende der Gemeinde, Mircea Ionescu, vollzog diesen Ritus auf wunderbare Weise. Nach dem Gebet gratulierten sich alle gegenseitig: „Möge es Gottes Wille sein, dass ihr für ein glückliches Jahr in das Buch des Lebens eingetragen werdet und dass diese Eintragung mit einem Siegel besiegelt wird!"

Ein wichtiger Bestandteil der Rosch-ha-Schana-Feierlichkeiten ist das gemeinsame Abendessen. Der Gebetsraum wurde schnell in einen Kiddusch-Raum umgewandelt. Auf dem langen Tisch wurden nacheinander Festtagsgerichte, Vorspeisen sowie Flaschen mit koscherem Wein und Saft aufgestellt. Der Gemeindevorsitzender und der Rabbiner eröffneten den Kiddusch mit drei Segenssprüchen und wünschten allen ein frohes neues Jahr: „Shana tova umetukah! Lechaim!" Anschließend schnitt Rabbinerin Helene Braun die festliche Challah an.



Kerzen anzünden



Lehaim!



Feiertags-Kiddusch

Die Gastgeber haben sich viel Mühe gegeben, um alle Anwesenden gebührend zu bewirten. Ich kann nicht widerstehen und verrate den Lesern, was es an diesem festlichen Abend zu essen gab. Auf dem Festtagstisch standen selbstverständlich Teller mit geschnittenen Äpfeln sowie Gläser mit Honig. Hala und in Honig getauchte Äpfel sind nämlich Symbole von Rosch ha-Schana. Außerdem gab es verschiedene Salate, im Ofen gebackenen roten Fisch, Nüsse, frisches Gemüse, Granatäpfel und Zimes. Letzteres ist ein traditionelles Gericht der jüdischen Küche, das aus geschmorten Karotten, Trockenfrüchten, Honig und Gewürzen besteht. Zimes wird in der Regel speziell zu Rosch ha-Schana zubereitet. Dabei symbolisieren die Karottenringe Goldmünzen und stehen für den Wunsch nach Wohlstand.

Besonders beeindruckt hat mich die freundliche, heimelige und sehr herzliche Atmosphäre, die während des gesamten Festabends herrschte. Wir verließen die liberale Gemeinde Bremerhaven mit einem Gefühl der Dankbarkeit gegenüber ihrem Vorsitzenden Mircea Ionescu, seinen Assistenten und Rabbinerin Helene Braun. Wir danken ihnen für die Einladung in ihr gastfreundliches Haus, den wunderschönen Gottesdienst und den Kiddusch. Ich bin mir sicher, dass wir diese wunderbaren Menschen noch oft wiedersehen werden.

*****

Kapitel 4. Das Relais der Generationen

Im Essay „Die jüdische Gemeinde in der Flora-Neumann-Straße", das kürzlich auf unserer Website veröffentlicht wurde, habe ich den Lesern bereits kurz von der dramatischen Geschichte der liberalen jüdischen Gemeinde Hamburgs erzählt, über ihren schwierigen Weg der Wiederbelebung nach fast 70 Jahren, die seit ihrer Zerstörung in der berüchtigten Reichspogromnacht im November 1938 vergangen sind. Dennoch war es dank der Aktivisten und wahren Enthusiasten ihrer Sache, wie Galina Zharkova, die ohne Rücksicht auf Zeit viel Kraft und Energie in die Wiederbelebung der Gemeinde investierten, möglich, die Gemeinde aus dem Vergessen zurückzuholen und ihre Weiterentwicklung voranzutreiben. Als Erbin und Fortführerin des Werks der historischen liberalen Gemeinde Hamburgs, die bereits 1817 gegründet wurde, führt die heutige Gemeinde in ihren Dokumenten die Bezeichnung „Israelitischer Tempelverband zu Hamburg" (ITVHH).



Die Landesrabbinerin und Kantorin Alina Treiger

Am Freitagnachmittag, dem 6. Dezember 2024, kurz vor Schabbat, an einem für den Winter untypisch ungemütlichen Tag, machte sich unsere kleine Gruppe von Mitgliedern der liberalen jüdischen Gemeinde Oldenburg auf den Weg. Unter Regenschirmen Schutz suchend vor dem Nieselregen und in warme Jacken gehüllt, um uns gegen die kalten Winde von der Elbe zu schützen, gingen wir zu Fuß

vom Hauptbahnhof in Richtung Flora-Neumann-Straße, gelegen in einem der zentralen Viertel Hamburgs. Unser Ziel war es, an einer außergewöhnlichen Veranstaltung teilzunehmen, die an diesem Tag im ITVHH stattfand. Und tatsächlich, die Veranstaltung war etwas ganz Besonderes.

Wie ich bereits im vorherigen Essay angekündigt habe, sollte an diesem Tag die feierliche Einführung der neuen Landesrabbinerin der liberalen Jüdischen Gemeinde Hamburgs, Alina Treiger, stattfinden, verbunden mit einem Abschied vom bisherigen Amtsinhaber, Rabbiner Dr. Edward van Voolen. Es stand ein symbolischer Generationswechsel bevor, eine Art Staffelübergabe vom 76-jährigen Rabbiner van Voolen an die 45-jährige Alina Treiger. Rabbinerin Treiger ist unseren Lesern bereits gut bekannt. In letzter Zeit hat sie sich zu einer echten „Newsmakerin" im jüdischen Leben Deutschlands entwickelt, und ihr Name ist regelmäßig in den Schlagzeilen von Zeitungen und Internetseiten zu finden – oft in Verbindung mit dem Wort „erste".



Die Gäste versammeln sich im Gebetssaal der liberalen jüdischen Gemeinde Hamburgs zur Feier

Der Gebetssaal der liberalen jüdischen Gemeinde Hamburgs war bestens auf die Durchführung dieses besonderen Festakts vorbereitet. Alles trug zu einer feierlichen Stimmung bei. Punkt 18 Uhr trat die erste Vorsitzende des ITVHH, Galina Zharkova, ans Mikrofon und hielt im Namen der Gemeinde eine kurze Begrüßungsrede. Anschließend verlas der zweite Vorsitzende der Gemeinde, Eike Steinig, ein Grußwort des deutschen Bundeskanzlers Olaf Scholz. Ehrengast der Veranstaltung war Irit

Michelson, die Vorsitzende des Zentralrats der progressiven Juden in Deutschland. In ihrer Ansprache betonte sie die Bedeutung der Entwicklung des liberalen Judentums im Land insgesamt und insbesondere in der nordwestlichen Region.



Rabbinerin und Kantorin Alina Treiger mit einer Gruppe von Gästen



Die Vorsitzende des Zentralrats der progressiven Juden in Deutschland, Irit Michelson

Eine Grußbotschaft der World Union for Progressive Judaism (WUPJ), die vom Präsidenten des Verbands, Rabbiner Sergio Bergman, in englischer Sprache übermittelt wurde, wurde per Videoverbindung aus dem Regionalbüro der WUPJ in New York abgespielt. Aufgrund der Zeitverschiebung wurde die Botschaft im Voraus aufgezeichnet.

Anschließend sangen alle Anwesenden im Saal das beliebte Lied „Hine Ma Tov U'Ma Na'im". Der Text dieses Liedes stammt aus dem 133. Psalm: „Siehe, wie gut und angenehm es ist, wenn Brüder in Eintracht beisammen sind." Im gemeinsamen Chor der Stimmen aller Teilnehmer stach die außergewöhnliche Stimme von Rabbinerin und Kantorin Alina Treiger natürlich hervor.

Nach dem Anzünden der Schabbatkerzen fand die Kabbalat Schabbat statt, die Vorbereitung auf das feierliche Willkommen des Schabbats, ein Teil der traditionellen jüdischen Liturgie, der dem Abendgottesdienst am Schabbat vorausgeht. Dieser wurde abwechselnd von Rabbiner van Voolen und Rabbinerin Treiger wunderschön zelebriert. Beide Rabbiner präsentierten meisterhaft verschiedene Aspekte der wöchentlichen Toraparasha in ihren Draschen.



Es erklingt synagogale Musik, und der Solist Daniel Lachmann (ganz links)



Rabbinerin Alina Treiger mit der Torarolle, rechts Rabbiner Edward van Voolen



Rabbiner Edward van Voolen segnet Rabbinerin Alina Treiger

Doch das besonders bewegende und einzigartige Ereignis des gesamten Schabbat-Geschehens war die offizielle Amtsübergabe, nachdem der Aron Kodesch (die Bundeslade) geöffnet und die Torarolle entnommen worden war. Der vorherige Landesrabbiner, Dr. van Voolen, übergab feierlich das Amt an die neue Landesrabbinerin Hamburgs.

Edward van Voolen übergab Alina Treiger die Torarolle und segnete sie. Es war ein unvergesslicher Moment, und ich bemerkte, dass in den Augen mancher Anwesenden im Gebetssaal der Synagoge Tränen standen. Nach dem Schließen des Aron Kodesch zeigte Alina noch mehrfach ihre hervorragenden kantorialen Fähigkeiten, indem sie synagogale Musik darbot und die Versammelten mit ihrer bezaubernden Stimme beeindruckte.



Landesrabbinerin und Kantorin Alina Treiger mit einem Mitglied der Hamburger Gemeinde, 6.11.2024



Rabbinerin Alina Treiger mit dem Vorsitzenden der Liberalen Jüdischen Gemeinde Oldenburg, Pavel Goldvarg.



Rabbinerin Alina Treiger mit dem Vorstandsmitglied der Liberalen Jüdischen Gemeinde Oldenburg, Oleg Grek

Während des anschließenden Kiddusch, der an hohen Tischen mit weißen Tischdecken abgehalten wurde, wurden die Gäste mit Gerichten lokaler Köche verwöhnt. Dabei war der hohe Grad der Anerkennung und Unterstützung für Rabbinerin Alina Treiger vonseiten der Mitglieder und Gäste der liberalen Gemeinde deutlich zu spüren. In den wenigen Monaten seit ihrem Wechsel zur Hamburger Gemeinde hat sie erneut brillant bewiesen, dass sie sich hervorragend anpassen und leicht eine gemeinsame Sprache mit Menschen aller Altersgruppen, Sprachgemeinschaften und Kulturen finden kann. Der Umstand, dass Rabbinerin und Kantorin Alina Treiger in kürzester Zeit in der Gemeinde verdiente Anerkennung und positive Beurteilung ihrer Arbeit erhalten hat, ist ein deutliches Zeichen dafür.

Zusammenfassend möchte ich sagen, dass die Feier in der Synagoge in der Flora-Neumann-Straße wirklich sehr festlich, bedeutend, lebendig und emotional war. Die Unterstützung für Rabbinerin Treiger war nicht nur von den Gemeindemitgliedern und der Gemeindeleitung spürbar, sondern auch von den eingeladenen Gästen. Es herrschte die Atmosphäre eines großen Festes, was dieses Ereignis auch tatsächlich war. Alina Treiger selbst strahlte vor Glück, und dieses Gefühl übertrug sich auf alle Anwesenden.

Und dennoch wollte ich unbedingt die Eindrücke von diesem Fest aus der Perspektive von Alina selbst erfahren. Zunächst habe ich sie jedoch herzlich und von ganzem Herzen zu ihrer Ernennung zur liberalen Landesrabbinerin von Hamburg gratuliert, und danach bat ich sie um ein kurzes Interview, dem Rabbinerin Alina Treiger gerne zustimmte. Als sie mit mir sprach, brach ihre Stimme manchmal, und man konnte die Tränen in ihrem Ton hören, die von Aufregung, Freude und Gefühlen zeugten. Das hat sie mir erzählt:

„Für mich war das alles sehr berührend und sehr festlich. In gewisser Weise war es sogar ein Gefühl der Bewunderung für alles, was in diesem Saal geschah. Die gesamte Atmosphäre war wunderbar, aufrichtig, freundschaftlich, warm, und ich bin stolz darauf, welche Menschen zu diesem Fest gekommen sind, um mir nicht nur von Herzen zu gratulieren und mir alles Gute zu wünschen, sondern auch, um mich, die Gemeinde und die liberale Bewegung in Hamburg zu unterstützen. Der gesamte Kabbalat Schabbat war großartig, seine Atmosphäre war sehr musikalisch und inspirierend. Rabbiner van Voolen sprach sehr herzliche Worte, besonders beeindruckt hat mich der Teil seiner Rede, als er sagte, dass er mein Lehrer und Mentor sei und dass dies auch für ihn sehr wichtig

sei. Es war ein außergewöhnlich bewegender Moment, als Rabbiner van Voolen an dieser Stelle sogar weinte – eine sehr starke, aufrichtige Emotion. Übrigens standen auch mir die Tränen in den Augen. In meiner kurzen Rede zur wöchentlichen Toraparasha versuchte ich, sie mit der Hoffnung der liberalen Gemeinde Hamburg zu verbinden, eine eigene Synagoge zu bauen oder einen geeigneten Raum zu finden, in dem wir echte Gastgeber wären und einen gleichberechtigten Platz neben der orthodoxen Gemeinde der Stadt einnehmen könnten.

Alles, was an diesem Tag im Israelitischen Tempelverband geschah, erfüllte mich mit diesen Hoffnungen, es war emotional und zugleich würdevoll. Daher denke ich, dass alle zufrieden waren. Viele Mitglieder der Gemeinde kamen zu mir und sagten, dass sie so etwas in ihrem Leben noch nie gefühlt oder gehört hatten.



Die Vorsitzende des Israelitischen Tempelverbands Hamburg (ITVHH), Galina Jarkova, Landesrabbinerin und Kantorin Alina Treiger, Landesrabbiner Edward van Voolen und der zweite Vorsitzende des ITVHH Eike Steinig.



Kleines Konzert



Kleiner Tanz

So habe ich zum ersten Mal nach dem Holocaust das Gebet ‚Der Allmächtige hat geherrscht' – ‚Adonai Malach' gesungen, das vom Kantor der vor dem Krieg bestehenden liberalen Gemeinde Hamburgs, Leon Kornitzer, geschrieben wurde. Dieser Moment war ebenfalls sehr emotional, weil die Menschen noch nie gehört hatten, dass man auch so beten kann. Sie dankten mir, und ich hoffe sehr, dass sie zu den Gottesdiensten kommen werden, dass die Gemeinde wächst und sich entwickelt. Und ich als Rabbinerin werde mich dort

vollständig entfalten können. Und ein wenig Nachdenken ‚in Klammern'. Also genau das, was mir in letzter Zeit in der Gemeinde Oldenburg nicht ermöglicht wurde – dort eine Atmosphäre von Freundlichkeit, Respekt, Vertrauen und Liebe zu schaffen. Aber diese ‚Klammern' sind jetzt eigentlich nicht mehr so wichtig…"

Vielen Dank, Frau Rabbiner, für Ihre emotionale Erzählung! Es ist deutlich zu spüren, dass Geschichte direkt vor unseren Augen geschrieben wird. Zum ersten Mal in Deutschland und in Hamburg hat eine Frau das Amt der Landesrabbinerin übernommen. Gleichzeitig fand eine Art „Staffelübergabe" statt, und es schien, als würde junge Energie in die Sache des liberalen Judentums einfließen.

Ich möchte von ganzem Herzen Landesrabbinerin und Kantorin Alina Treiger vor allem Gesundheit wünschen sowie neue kreative Erfolge zum Wohle des Israelitischen Tempelverbands Hamburg und des gesamten liberalen Judentums im Land Hamburg.

Ich bin sicher, dass sich die Leser unserer Website diesen warmen Wünschen gerne anschließen werden.

Mazal Tov und Be-Hatzlacha, liebe Alina!

*****

Kapitel 5. „Niemand ist vergessen, nichts ist vergessen…“

Diese Zeilen aus dem Gedicht der sowjetischen Dichterin Olga Bergholz, die auf einer Stele des Gedenkfriedhofs Piskarjowskoje in Petersburg eingraviert sind, sind in Deutschland wenig bekannt. Doch „die Asche von Klaas“ klopft an die Herzen aller ehrlichen Menschen: Die Zahl der jüdischen Opfer, die während des Nationalsozialismus vernichtet wurden, geht in die Millionen… In einem ausführlichen Artikel „Echo des Holocaust“, der im Mai 2024 auf unserer Website veröffentlicht wurde, habe ich kurz von einer ungewöhnlichen Grabstätte auf dem Alten Jüdischen Friedhof in der niedersächsischen Stadt Oldenburg im Norden Deutschlands berichtet. Diese Geschichte ist so ungewöhnlich, so bewegend, dass sie ausführlicher erzählt werden muss, zumal sie in letzter Zeit ihre Fortsetzung gefunden hat. Aber alles der Reihe nach…



Trauerhalle auf dem Alten Jüdischen Friedhof in Oldenburg

Vor sechs Jahren, im Jahr 2018, wandte sich der damalige Verwaltungsleiter des Oldenburger Staatstheaters, Herr T. Pröllochs, mit einer unerwarteten Bitte an die Rabbinerin der Jüdischen Gemeinde zu Oldenburg, Alina Treiger. Er berichtete ihr, dass die Mitarbeiter der Perückenabteilung des Theaters ihn gebeten hätten, eine Angelegenheit zu klären, die sich während einer Inventur ihrer Ausrüstung und Requisiten ergeben hatte. Dabei war eine kleine

Holzkiste mit menschlichen Haaren entdeckt worden, die möglicherweise zur Herstellung neuer oder zur Restaurierung beschädigter Perücken und Bärte verwendet werden konnten. Es konnten keine Dokumente über die Herkunft dieser Haare gefunden werden, aber es gab den schrecklichen Verdacht, dass sie KZ-Häftlingen, Opfern des nationalsozialistischen Regimes, gehört haben könnten. Dieser Verdacht beruhte auf den Erinnerungen einer ehemaligen Theatermitarbeiterin, die diese Geschichte vor ihrem Ruhestand an ihre Nachfolgerin weitergegeben hatte. Auch wenn sie sich nicht sicher waren, ob diese Haare tatsächlich den Opfern des Nationalsozialismus gehörten, verursachte allein die Möglichkeit dieses Ursprungs im Theater großen Schrecken und das Bedürfnis, eine angemessene Lösung zu finden.



Holzkiste mit Menschenhaar im Theater entdeckt

Infolgedessen wandte sich eine Gruppe von Theatermitarbeitern, die verstanden, dass es unmöglich war, diese Haare für Bühnenzwecke zu verwenden, an die Jüdische Gemeinde Oldenburg und bat um Hilfe durch ihre langjährige Rabbinerin Alina Treiger.

In der Gemeinde wurde beschlossen, das Andenken an die Opfer des Nationalsozialismus zu verewigen – an Menschen, deren Eigentum, alles, was ihnen gehörte, und ihr Leben in den grausamen Todeslagern erbarmungslos genommen wurden – jedoch auf symbolische Weise. Dieses Vorhaben sollte zeigen, dass die heutige Generation der Bürger Deutschlands die unbequemen Fragen der Geschichte nicht ignorieren wird, sondern im Gegenteil bestrebt ist, den Opfern des Nationalsozialismus Respekt und Gedenken zu zollen.

Da keine dokumentarischen Beweise erhalten geblieben sind, ist es unmöglich festzustellen, zumindest annähernd, aus welchem Konzentrationslager diese Haare stammten und ob sie Juden oder Nichtjuden gehörten. Doch das spielt keine Rolle: Wichtig ist allein die Tatsache, dass diese Menschen, wer auch immer sie waren, Opfer des nationalsozialistischen Regimes wurden.

Als Ort für die Beisetzung dieser Haare wurde der Alte Jüdische Friedhof in Oldenburg gewählt. Es wurde beschlossen, kein separates Grab anzulegen, sondern diese Beisetzung zwischen den jüdischen Gräbern und dem Massengrab von 56 Kriegsopfern (siehe Artikel „Echo des Holocaust") zu platzieren, um so eine mögliche Verbindung zu beiden Gruppen zu betonen.

Nach der Tradition, die sich in der Jüdischen Gemeinde zu Oldenburg etabliert hat, besuchen die Gemeindemitglieder an einem der Tage zwischen den Feiertagen Rosch ha-Schana und Jom Kippur die Gräber ihrer Vorfahren (auf Hebräisch „Kever Avot"). So geschah es am 16. September 2018 während eines solchen „Kever Avot", das von Rabbinerin Aline Treiger in der Trauerhalle auf dem Alten Jüdischen Friedhof abgehalten wurde, etwas Ungewöhnliches. Den Anwesenden wurden zwei Mitarbeiterinnen des Staatstheaters Oldenburg, Frau K. Weller und Frau I. Hoberg, vorgestellt, die der Gemeinde die vom Herrn Pröllochs erwähnte Kiste aus dem Theaterfundus mit den darin befindlichen menschlichen Haaren übergaben. Anschließend wurde gemeinsam mit einem Minjan aus Gemeindemitgliedern und den Theatermitarbeiterinnen an der Friedhofsmauer eine kleine Trauerzeremonie und ein Gebet abgehalten, bei der die Kiste mit den Haaren der Opfer in die Erde gegeben wurde. Rabbinerin Aline Treiger erinnerte alle an die Schrecken des Holocausts und ehrte das Andenken der Opfer. Es wurde zudem beschlossen, dass die Grabstätte der Überreste der Opfer der nationalsozialistischen Diktatur mit einer Gedenktafel versehen wird.

Es vergingen einige Jahre… Mit der Zeit überwucherten Büsche und Gras den Ort der Beisetzung der Kiste, sodass Rabbinerin Treiger schließlich daran erinnern musste, wo sich dieser Ort befand. Inmitten des hektischen Alltags und der Ereignisse, insbesondere im Zusammenhang mit der Aufnahme und Unterbringung jüdischer Flüchtlinge aus der Ukraine, die vor dem Krieg, den Putins Russland in Europa entfesselt hat, flüchteten, blieb die Frage nach der Errichtung einer Gedenktafel am Ort der Beisetzung lange Zeit ungelöst. Außerdem wurde die ursprüngliche Idee, eine solche Tafel

an der Ziegelmauer des Friedhofs anzubringen, verworfen, da die Friedhofsmauer als Gedenkstätte unter staatlichem Schutz steht. Daher entschied man, einen Gedenkstein zu gestalten, der sowohl der jüdischen Tradition entsprach als auch diese besondere Grabstätte kennzeichnete. Ein ernstes Problem war jedoch das Fehlen einer Finanzierungsquelle für dieses kleine Denkmal. Als es schien, dass die Lösung in eine Sackgasse geraten war, fanden sich zwei engagierte Menschen, ein Ehepaar aus Oldenburg, Elena Ljubarova und Pavel Goldvarg, die die Initiative ergriffen, den Stein auswählten, in Auftrag gaben und auf eigene Kosten am Ort der Beisetzung aufstellten. Die Installation des Gedenksteins an der Friedhofsmauer wurde auf den Gedenktag für Gefallene und Opfer des Terrors, den Trauertag (Jom haSikaron), der am 4. Ijar nach dem jüdischen Kalender begangen wird (in diesem Jahr fiel er auf den 13. Mai), abgestimmt.

Auf dem grauen Stein mit roten Einsprengseln, die das Blut der unschuldigen Opfer symbolisieren, steht eine Inschrift auf Deutsch und Hebräisch: „Hier ruhen die menschlichen Haare von Opfern des nationalsozialistischen Regimes." Dieser Text wurde in Zusammenarbeit mit dem Verband der Jüdischen Gemeinden von Niedersachsen abgestimmt. Der Stein hat an den Rändern unregelmäßige Kanten, was die zerbrochenen Leben der Holocaust-Opfer symbolisiert, deren Haare unter diesem Gedenkstein beigesetzt sind. Nach der Aufstellung des Steins sprach Rabbinerin Alina Treiger ein Totengebet.



Gedenkstein zu Ehren der Opfer des NS-Regimes, errichtet am 13. Mai 2024.

Sowohl Elena als auch Pavel haben eine tragische Familiengeschichte im Zusammenhang mit dem Holocaust. Elenas Großtante und ihre gesamte Familie aus Witebsk, Belarus, wurden während der Shoah getötet. Pavels Urgroßmutter aus Tiraspol, Moldawien, wurde von rumänischen Faschisten gefangen genommen und an ihrem Zopf aufgehängt. Drei Tage später wurde sie von nichtjüdischen Bauern gerettet, doch die traumatischen Erlebnisse hinterließen bei ihr lebenslange psychische Schäden.

Die würdevolle Eröffnung dieses kleinen Denkmals auf dem Alten Jüdischen Friedhof fand am Sonntag, dem 18. August 2024, statt. Mitglieder der Jüdischen Gemeinde, ihre Freunde und Gäste versammelten sich in der Trauerhalle, um der Opfer der nationalsozialistischen Verfolgungen zu gedenken. Rabbinerin Alina Treiger hielt eine kurze Ansprache, in der sie unter anderem sagte: „Heute sind wir hier versammelt, um der Erinnerung an all jene zu gedenken, deren Schicksal in den dunklen Zeiten des Nationalsozialismus grausam unterbrochen wurde. Indem wir diesen Stein errichten, erinnern wir nicht nur an die Vergangenheit, sondern bekennen auch unsere Verantwortung für die Zukunft – dass kein Opfer vergessen wird und wir die Erinnerung gegen Gleichgültigkeit und Vergessen wahren werden. Dieser Stein ist ein Symbol dafür, dass selbst die Spuren menschlicher Tragödie unsere Aufmerksamkeit und unseren Respekt verlangen. Möge dieser Ort eine Erinnerung an diejenigen sein, die angeblich kein Recht auf ihre eigene Vergangenheit hatten, aber in unseren Herzen weiterleben…".



Gesamtansicht der Bestattungshalle, 18. August 2024



Rabbinerin Alina Treiger erzählt die Geschichte von gefundenen Menschenhaaren



Rabbinerin Alina Treiger bei der Trauerfeier am 18. August 2024

Am Ende ihrer Rede sagte Rabbinerin Alina Treiger mit Bitterkeit und Tränen in den Augen: „Heute vollziehe ich eine der letzten Amtshandlungen in meinem Dienst als Rabbinerin der Jüdischen Gemeinde zu Oldenburg und weihe diesen Gedenkstein als Symbol des Kampfes gegen Gleichgültigkeit, als Zeichen gegen das Vergessen und als Zeugnis des guten Willens der Mitglieder unserer

Gemeinde und der Mitarbeiter des Oldenburger Staatstheaters.“ Bemerkenswerte Worte!



Rabbinerin Alina Treiger stellt den Anwesenden Pavel Goldvarg vor, einen der Sponsoren der Installation des Gedenksteins, 18. August 2024.



Rabbi Alina Treiger spricht das Gebet „El Male Rachamim“



Steinchen – zum Fuß des Gedenksteines, 18. August 2024

Anschließend gingen alle Anwesenden der Trauerzeremonie zum Gedenkstein und beteten gemeinsam mit der Rabbinerin das Gebet „El Male Rachamim", um das Andenken an alle Opfer des nationalsozialistischen Regimes zu ehren. Nach jüdischem Brauch wurden kleine Steinchen zum Fuß des Gedenksteines gelegt.

*****

Kapitel 6. „Erinnern wir uns an alle mit Namen…"

Unsere Website hat ihre Leser bereits darüber informiert, dass man in Oldenburg seit 2021 – zusätzlich zu der monumentalen Gedenkstele in der Peterstraße, auf der die jüdischen Opfer des Nationalsozialismus namentlich aufgeführt sind – ihrer mit sogenannten „Erinnerungszeichen" gedenkt. Diese werden zu Ehren der Frauen, Männer und Kinder gesetzt, die während der nationalsozialistischen Diktatur aufgrund rassistischer und religiöser Verfolgung ums Leben kamen. Im Unterschied zu vielen anderen Städten Deutschlands verzichtete Oldenburg – dem Beispiel Münchens folgend – auf die Verlegung von „Stolpersteinen" auf den Gehwegen vor den Häusern, in denen NS-Opfer lebten, oder vor Geschäften und Büros, in denen sie arbeiteten. Dies geschah in erster Linie aus Respekt vor der örtlichen Jüdischen Gemeinde, die das Projekt der Gehweg-Stolpersteine ablehnte.



Eines der in Oldenburg an Pfeilern angebrachten Erinnerungszeichen.
Quelle: © DerBote–DerShlikh

Als Alternative zu den „Stolpersteinen" wurden in München – erstmals in Deutschland – Erinnerungszeichen auf Augenhöhe an den Orten installiert, an denen jene Jüdinnen und Juden lebten und arbeiteten, die während der NS-Zeit verfolgt und ermordet wurden. Diese Erinnerungszeichen gibt es in zwei Hauptvarianten – als Wandtafeln an den Fassaden von Gebäuden, oder als Stelen im öffentlichen Raum. Die Erinnerungszeichen enthalten die wichtigsten Lebensdaten der Opfer nationalsozialistischer Verfolgung, Informationen über ihr Schicksal und – sofern vorhanden – auch Fotografien.

In Oldenburg entschied man sich, die Münchner Erfahrungen zu übernehmen und Erinnerungszeichen als Form des Gedenkens an die Opfer nationalsozialistischer Verbrechen zu installieren. Zu diesem Zweck vereinbarten die Oberbürgermeister beider Städte – Jürgen Krogmann für Oldenburg und Dieter Reiter für München – die Einführung von Erinnerungszeichen in Oldenburg, die den bereits in München angebrachten entsprechen. Damit wurde Oldenburg nach München und Ingolstadt zur dritten Stadt, in der solche „Münchner Erinnerungszeichen" umgesetzt werden.



Oberbürgermeister Jürgen Krogmann. Quelle: © Stadt Oldenburg

Die Anbringung der Erinnerungszeichen erfolgt in Zusammenarbeit der Stadt mit dem Filmprojekt-Verein Werkstattfilm sowie dem Forschungszentrum Nationalsozialismus an der Universität Oldenburg. Beide Einrichtungen verfügen über umfangreiches Archivmaterial – sowohl zur „Arisierung" jüdischen Eigentums als auch zu den Lebenswegen der jüdischen Bürgerinnen und Bürger, die während der Zeit des Nationalsozialismus ermordet wurden. Die Finanzierung der Herstellung aller Erinnerungszeichen erfolgt ausschließlich durch freiwillige Spenden und Sponsoring, unterstützt von der Oldenburger Bürgerstiftung in Kooperation mit der Stadt Oldenburg und dem Verein Werkstattfilm. Die städtischen Behörden übernehmen die Installation, Montage sowie den Schutz und Erhalt der Erinnerungszeichen.



Projektleiter von „Erinnerung auf Augenhöhe": Dietmar Schütz © Stadt Oldenburg

Jahre nachdem die Jüdische Gemeinde Oldenburg sich gegen die Verlegung von Stolpersteinen ausgesprochen hatte, initiierte Dietmar Schütz, ehemaliger Oberbürgermeister und Vorsitzender der Oldenburger Bürgerstiftung, das Projekt „Erinnerung auf Augenhöhe". Heute sind an vielen Orten der Stadt – überwiegend jedoch im Zentrum, etwa in der Achternstraße, Kurwickstraße, Gartenstraße, Lange Straße und anderen Straßen – insgesamt 88 Erinnerungszeichen angebracht. Sie erinnern an die jüdischen Einwohnerinnen und Einwohner Oldenburgs, die Opfer des nationalsozialistischen Regimes wurden, sowie an die Häuser, in denen sie vor der Tragödie lebten. Auf der Website der Oldenburger Bürgerstiftung sind zudem kurze Biografien der Opfer der nationalsozialistischen Verfolgung veröffentlicht und, sofern verfügbar, auch ihre Fotografien.

Die Erinnerungszeichen werden aus Messing gefertigt und – sofern sie nicht an einer Hauswand angebracht werden – auf speziellen Säulen aus hellem Metall montiert. Sehr ungewöhnlich ist das Design der Porträts der Opfer des nationalsozialistischen Terrors, die ein wesentlicher Bestandteil der Erinnerungszeichen sind: Sie werden mithilfe einer besonderen Technik auf die Metallplatten der

Zeichen übertragen, was ihnen eine besonders eindrucksvolle und emotionale Wirkung verleiht.

Am Sonntag, dem 9. November 2025, am Jahrestag der „Reichspogromnacht", hat die Stadt Oldenburg gemeinsam mit der Oldenburger Bürgerstiftung und Nachfahren der Familie Meyberg zwei neue Erinnerungszeichen auf Augenhöhe eingeweiht. Die an der Peterstraße 6 angebrachten Zeichen sind Fanny und Julius Meyberg gewidmet, die einst an diesem Ort lebten, deren Leben jedoch – wie das vieler anderer jüdischer Bürgerinnen und Bürger – von den nationalsozialistischen Tätern ausgelöscht wurde. Die auf der Stele angebrachten Porträts der ermordeten Mitglieder der Familie Meyberg wurden mittels Lasergravur aufgebracht.



„Erinnerungszeichen" zum Gedenken an die Familie Meyberg © M. Beilis

Die bewegende Zeremonie zur Einweihung des „doppelten" Erinnerungszeichens, an der sowohl Offizielle als auch zahlreiche Bürgerinnen und Bürger Oldenburgs teilnahmen, fand in Anwesenheit des Enkels von Fanny Meyberg, Mike Meyberg, statt. Begleitet wurde er von seiner Tochter Linda und von Nitzan Ariel, dem Urenkel von Fanny Meyberg. Die Meybergs waren aus Plano (Texas, USA) angereist. Nitzan Ariel lebt in Haifa (Israel). Bei der Eröffnung des Mahnmals sprach der Projektleiter von „Erinnerung auf Augenhöhe", Dietmar Schütz, der erklärte: „Mit diesen Erinnerungszeichen geben wir den vertriebenen und ermordeten jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürgern symbolisch ihren Platz in

unserer Stadt zurück. Das jüdische Leben, das einst ein fester Bestandteil Oldenburgs war, kehrt so in das Bewusstsein der heutigen Generation zurück."



Bei der Einweihung des Mahnmals (von links nach rechts): Dietmar Schütz, Nitzan Ariel, Linda Meyberg, Jörg Witte und Mike Meyberg. © Foto: Hauke-Christian Dittrich

Die bewegende Zeremonie zur Einweihung des „doppelten" Erinnerungszeichens, an der sowohl Offizielle als auch zahlreiche Bürgerinnen und Bürger Oldenburgs teilnahmen, fand in Anwesenheit des Enkels von Fanny Meyberg, Mike Meyberg, statt. Begleitet wurde er von seiner Tochter Linda und von Nitzan Ariel, dem Urenkel von Fanny Meyberg. Die Meybergs waren aus Plano (Texas, USA) angereist. Nitzan Ariel lebt in Haifa (Israel). Bei der Eröffnung des Mahnmals sprach der Projektleiter von „Erinnerung auf Augenhöhe", Dietmar Schütz, der erklärte: „Mit diesen Erinnerungszeichen geben wir den vertriebenen und ermordeten jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürgern symbolisch ihren Platz in unserer Stadt zurück. Das jüdische Leben, das einst ein fester Bestandteil Oldenburgs war, kehrt so in das Bewusstsein der heutigen Generation zurück."

Vor der Einweihung des Mahnmals begrüßte die Bürgermeisterin von Oldenburg, Nicole Piechotta, die Gäste herzlich beim Empfang im Alten Rathaus. Sie dankte insbesondere den Mitgliedern der Familie Meyberg dafür, dass sie den weiten Weg nach Oldenburg auf sich genommen hatten: „Ihre Anwesenheit ist ein bewegendes Zeichen

unseres gemeinsamen Erinnerns. Mit Ihrem Besuch senden Sie gewissermaßen eine Botschaft der Versöhnung." Die Bürgermeisterin erinnerte die Anwesenden daran, dass Oldenburg als das erste Land im ehemaligen Deutschen Reich, in dem die Nationalsozialisten bereits im Jahr 1932 an die Macht gekommen waren, eine besondere Verantwortung trage: „Diese Vergangenheit lastet schwer auf uns." Frau Piechotta äußerte die Hoffnung, dass solche Mahnmale dazu beitragen werden, eine Wiederholung der Schrecken der Vergangenheit zu verhindern.



Im Alten Rathaus (von links nach rechts): Bürgermeisterin Nicole Piechotta, Nitzan Ariel, Dietmar Schütz, Mike Meyberg und Linda Meyberg © Foto: Hauke-Christian Dittrich

Ein kurzer Überblick über die Biografie der jüdischen Familie, zu deren Gedenken die Erinnerungszeichen in der Peterstraße eingeweiht wurden. Fanny Meyberg (geb. Stiefel, 1872) und ihr Mann Meir Meyberg (1866) gehörten zu einer Familie, die jahrzehntelang in Oldenburg lebte. Das Paar hatte zwei Söhne: Julius (1897) und Gustav (1900). Im Jahr 1902 zog die Familie nach Oldenburg, da Meir Meyberg eine Stelle als Lehrer und Kantor in der örtlichen Jüdischen Gemeinde erhalten hatte. Die Familie lebte im Haus Nr. 6 in der Peterstraße, im Gebäude der jüdischen Schule direkt neben der Synagoge. Julius und Gustav besuchten beide das Alte Gymnasium. Julius war dort von 1906 bis 1913 Schüler und ging anschließend nach Hamburg, um eine kaufmännische Ausbildung zu beginnen. Ab 1926 hatte er eine leitende Position in der Lack- und Farbenfabrik Rudolf Reich inne. 1929 heiratete er Frieda Birnbaum aus Hannover. Bald darauf wurden ihre beiden Kinder geboren, Ruth und Manfred – und dann zerstörte das NS-Regime ihr Leben. Im Jahr 1942 wurden Fanny und Julius aus

Hamburg deportiert. Fanny starb 1943 im Ghetto Theresienstadt, Julius wurde 1944 in Auschwitz ermordet. Auch Frieda und die beiden Kinder wurden in Auschwitz getötet. Überlebt hat nur Julius' Bruder Gustav Meyberg, der bereits 1934 nach Palästina emigriert war, sowie seine Familie. Ausführlichere Biografien der Familienmitglieder sind auf der Website der Oldenburger Bürgerstiftung zu finden.



Fanny Meyberg © Oldenburger Bürgerstiftung



Julius Meyberg © Oldenburger Bürgerstiftung

Am 9. November 2025, nahezu zeitgleich mit der Einweihungszeremonie des neuen Mahnmals in der Peterstraße, legten unweit davon die Mitglieder und Freunde der Liberalen Jüdischen Gemeinde Oldenburg Blumen am Denkmal für alle Opfer des Nationalsozialismus in Oldenburg nieder. In Gedenken an die Opfer der Schoa wurden das Kaddisch-Gebet und das Gebet „El male rachamim" gesprochen. Unerwartet näherte sich der Gruppe eine kleine Anzahl von Menschen – wie sich herausstellte, waren es Angehörige der Familie Meyberg, die zur Einweihung des Erinnerungszeichens nach Oldenburg gekommen waren. Es entstand ein informelles, freundschaftliches Gespräch. Eine bemerkenswerte Episode dieses Austauschs: Mike Meyberg, der Enkel von Fanny Meyberg, zu deren Gedenken das neue Erinnerungszeichen errichtet wurde, war nicht zum ersten Mal in Oldenburg. Er kannte die langjährige Vorsitzende der örtlichen Jüdischen Gemeinde, Sara-Ruth Schumann, gut. Mit ihr hatte er einst die Idee der „Stolpersteine" besprochen und erinnert sich deutlich an ihre feste Haltung: dass es unzulässig sei, jüdische Namen mit Füßen zu treten oder die auf dem Gehweg liegenden Steine zu verunreinigen. Die Mitglieder der Familie Meyberg berichteten außerdem, dass sie sämtliche Kosten für die Herstellung und Installation des Erinnerungszeichens in der Peterstraße übernommen haben.

*****

„Erinnern wir uns an alle mit Namen … das brauchen nicht die Toten, das brauchen die Lebenden …" Es ist kaum anzunehmen, dass der Initiator des Projekts „Stolpersteine", der Kölner Künstler, Bildhauer und Graveur Gunter Demnig, oder Prof. Kilian Stauss aus München, der das Projekt der „Erinnerungszeichen auf Augenhöhe" entworfen hat, ebenso wie andere Beteiligte an der Bewahrung des Gedenkens an die jüdischen Opfer des Nationalsozialismus in Deutschland, diese Zeilen aus dem „Requiem" des russischen Dichters Robert Roshdestvenski kennen. Doch der Gedanke „und die Asche von Claes klopfte an sein Herz" lebte auch in ihren Herzen: Die Zahl der jüdischen Leben, die in der Zeit des Nationalsozialismus ausgelöscht wurden, geht in die Millionen … „Jedes Opfer soll seinen Stein erhalten und seinen Namen zurückbekommen", sagt Demnig. „Kein einziger Mensch, kein einziges Schicksal darf spurlos verschwinden. Natürlich ist es unrealistisch, Millionen Steine zu verlegen. Mein Projekt hat daher eher symbolischen Charakter. Es ist ein Ort des Gedenkens – nicht für alle Juden, obwohl alle Juden

Opfer waren", betont er, „sondern gerade für jene, deren Namen in den Stein eingraviert sind." Dasselbe lässt sich auch über die Schöpfer anderer Gedenkzeichen sagen, die heute die Straßen deutscher Städte prägen.

Kapitel 7. Dornum und seine Synagoge

Betrachtet man eine Karte Norddeutschlands, so erkennt man im Nordseegebiet die Inselkette des Ostfriesischen Archipels und die küstennahen Landschaften Ostfrieslands. Das Gebiet liegt im Nordwesten Niedersachsens und grenzt im Westen an die Niederlande. Die Kette der Ostfriesischen Inseln erstreckt sich dabei von der Emsmündung bis zum Jadebusen. Seit dem 16. Jahrhundert ließen sich hier Juden nieder. Über Jahrhunderte fanden die Mitglieder jüdischer Gemeinden mit der lokalen Bevölkerung, den Friesen, eine gemeinsame Sprache, auch wenn diese Beziehungen nicht immer ungetrübt waren. Dennoch gab es in dieser Region bis zur Machtergreifung der Nationalsozialisten mehr als ein Dutzend kleiner jüdischer Gemeinden mit Synagogen, jüdischen Schulen und Friedhöfen. Auch diese Gegend blieb vom Holocaust nicht verschont. Auf einer der Steinwände des Yad-Vashem-Memorials im „Tal der Gemeinden" (Valley of the Communities) sind die Namen Norden, Leer, Emden, Jever, Varel, Aurich … auf Hebräisch und Englisch eingemeißelt. Dies sind nur einige wenige ostfriesische Gemeinden von insgesamt mehr als 5.000, die die Nationalsozialisten, während der Schoa, der Katastrophe des europäischen Judentums, vernichtet haben.



Fragment einer Wand im „Tal der Gemeinden" (Valley of the Communities) der Gedenkstätte Yad Vashem mit den Namen ostfriesischer Gemeinden, Jerusalem. © commons.wikimedia

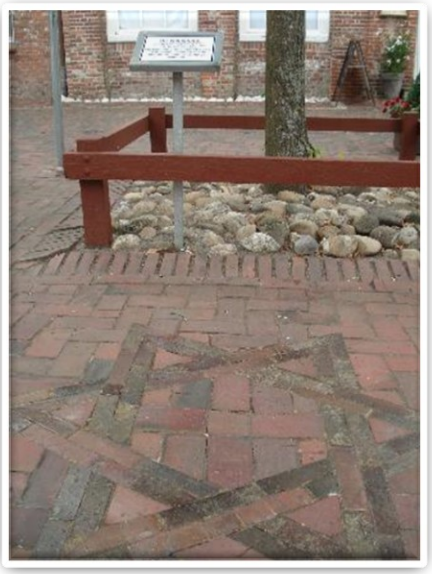
1. Der Hüter der Dornumer Synagoge

Heute gibt es in Ostfriesland keine jüdische Gemeinde mehr, doch lokale Enthusiasten – Juden wie Nichtjuden – bewahren die Erinnerung an sie. In meinem Bericht geht es um eine dieser Gemeinden: die jüdische Gemeinde des kleinen Ortes Dornum mit insgesamt etwa 5.000 Einwohnern. In gewisser Weise ist diese Gemeinde eine Ausnahme von der „Regel".

Die jüdische Gemeinde in Dornum existierte 300 Jahre lang, bis sie im März 1940 von den Nationalsozialisten aufgelöst wurde. Im 17. Jahrhundert durften sich Juden hier erstmals seit dem Dreißigjährigen Krieg niederlassen, da Graf Rudolf Christian ihnen Privilegien und Schutz gewährt hatte. Von da an nahmen sie am lokalen Leben teil und waren Mitglieder verschiedener bürgerlicher Vereinigungen. Laut der Volkszählung von 1925 stellten die Juden 7,3 Prozent der Stadtbevölkerung von Dornum dar – der höchste Anteil in Ostfriesland. Nach 1933 wurden die Juden vor Ort verfolgt, doch nur ein Teil von ihnen konnte emigrieren.



Synagoge in Dornum, aktuelle Aufnahme. © Dornum

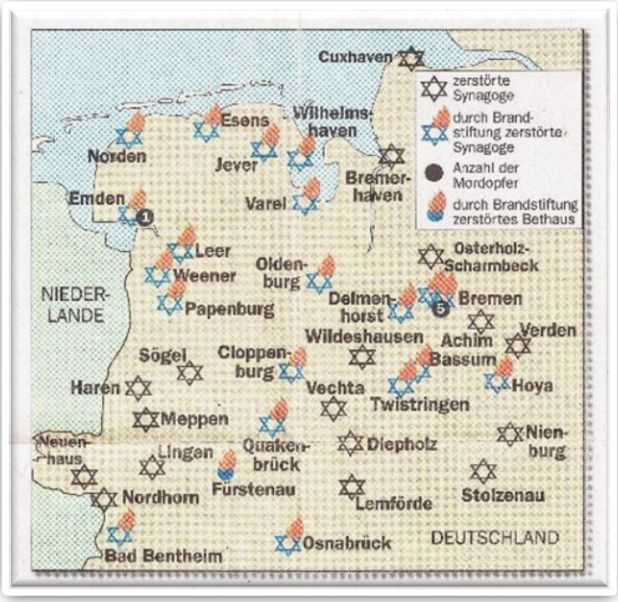


Gedenkzeichen auf dem Marktplatz, Dornum. © Dornum

Am 7. November 1938, also drei Tage vor der berüchtigten Reichspogromnacht, verkaufte Wilhelm Rose, der letzte Vorsteher der Gemeinde, das Synagogengebäude für 600 Reichsmark an seinen Nachbarn August Teßmer, der von Beruf Tischlermeister war. Teßmer nutzte das kleine Backsteingebäude später als Lager. Aufgrund der dichten Bebauung Dornums und weil das Gebäude inzwischen in deutschem Besitz war, blieb die ehemalige Synagoge von der Brandstiftung der Nationalsozialisten verschont. Sie wurde jedoch geplündert und zerstört: Die Fenster wurden eingeschlagen, die verbliebenen Möbel und die Inneneinrichtung hinausgetragen und auf dem Marktplatz verbrannt. An dieser Stelle befindet sich heute ein Gedenkzeichen in Form eines Davidsterns aus dekorativen Platten.

Die Folgen der nationalsozialistischen Pogrome, bei denen Synagogen zerstört und in Brand gesteckt wurden, sind auf der beigefügten Karte von Nordwestdeutschland verzeichnet. In dieser Region wurden Synagogen von den Nationalsozialisten niedergebrannt, zerstört oder geplündert. Dornum ist auf der Karte jedoch aus dem oben genannten Grund nicht als betroffene Gemeinde aufgeführt. Zum Zeitpunkt der Pogrome befand sich das Gebäude bereits in deutschem Besitz.

Während der Reichspogromnacht vom 9. auf den 10. November 1938 verhafteten SA-Männer alle jüdischen Einwohner der Stadt und brachten sie ins benachbarte Norden, wo weitere Juden aus der Umgebung festgehalten wurden. Ältere Menschen, Frauen und Kinder wurden am Morgen des 10. November freigelassen, die Männer jedoch wurden in das Konzentrationslager Sachsenhausen deportiert und kehrten erst nach mehreren Wochen zurück. Kurz darauf versuchten die letzten Juden, soweit es möglich war, Dornum und Deutschland zu verlassen. Am 13. September 1939 lebten in Dornum nur noch acht Juden. Am 8. März 1940 erklärten die Nationalsozialisten den Ort schließlich als „judenfrei".



Karte Nordwestdeutschlands mit den Folgen der nationalsozialistischen Pogrome. © NWZ

Während des Zweiten Weltkriegs befand sich in der Stadt ein Arbeitslager, in dem Kriegsgefangene und andere internierte Personen verschiedener Nationalitäten festgehalten wurden. Die Gefangenen wurden vor allem für Zwangsarbeiten in der Landwirtschaft auf Höfen in Nesse und Umgebung eingesetzt. Den verfügbaren Quellen zufolge befanden sich unter ihnen keine Juden. Zu diesem Zeitpunkt hatten die Juden Dornums entweder emigrieren können oder waren bereits ermordet worden. Mehr als die Hälfte aller Juden, die 1933 in Dornum lebten, wurde während

des Holocausts ermordet. Keiner der Juden, die die Katastrophe überlebten, kehrte nach dem Krieg nach Dornum zurück.



Gedenktafel am Synagogengebäude, Dornum. © Foto: Michail Bejlis



Davidstern am Tor der Synagoge, Dornum. © Foto: Michail Bejlis

Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs wurde das Gebäude der ehemaligen Synagoge jahrzehntelang als Möbellager und für andere gewerbliche Zwecke genutzt. Durch mehrere Umbauten wurde es stark verändert. Im Jahr 1989 gründete der Dornumer Georg Murra-Regner den Verein „Gedenkstätte Synagoge Dornum e. V." und bewahrte das Gebäude somit vor dem Abriss. Keine zwei Jahre später, im Jahr 1991, wurde die Synagoge mit Mitteln der Denkmalpflege und des Dornumer Gemeinderats restauriert. Die Restaurierung stellte das ursprüngliche Erscheinungsbild des Gebäudes wieder her, auch wenn es heute nicht mehr für Gottesdienste genutzt wird. Seit 1992 ist die Synagoge eine Gedenkstätte, in der Exponate aus der Privatsammlung von Georg Murra-Regner ausgestellt sind. Er hat – größtenteils aus eigenen Mitteln – eine bemerkenswerte Sammlung jüdischer Artefakte zusammengetragen. Die Dornumer Synagoge ist heute ein Anziehungspunkt für Schulklassen, Studierende, Einheimische und Touristen. Der Verein verwaltet die Gedenkstätte und ist für thematische Ausstellungen und Führungen verantwortlich.



Verleihung des Verdienstordens an Georg Murra-Regner (links: Bürgermeister Uwe Tränapp, rechts: Olaf Meinen), Dornum 2023. © Foto: https://www.landkreis-aurich.de/

Der Vereinsvorsitzende Georg Murra-Regner ist ein Mensch mit einer außergewöhnlichen Lebensgeschichte: Er ist initiativ, beharrlich und tatkräftig. Er wurde 1949 in Emden in Ostfriesland geboren. Sein langjähriges Engagement für die Erinnerung an jüdisches Leben in der Region ist mit seiner persönlichen Familiengeschichte und seinen jüdischen Wurzeln verbunden. Murra-Regner ist ein wahrer „Bewahrer", der jahrzehntelang Spuren jüdischen Lebens in Ostfriesland gesichert hat – insbesondere durch die Erhaltung,

Wiederherstellung und Öffnung der Synagoge in Dornum als Museum und Erinnerungsort.

Neben seiner Tätigkeit in der Synagoge kümmert sich Murra-Regner auch um den Erhalt und die Pflege des alten jüdischen Friedhofs in Dornum. Dieser befindet sich direkt neben der Synagoge und steht ebenfalls unter der Obhut des Vereins.



Georg Murra-Regner bei seiner Dankesrede, Dornum 2023. © Foto: https://www.landkreis-aurich.de/

Murra-Regner hat darüber hinaus mehr als 30 Bücher, Broschüren und Artikel zur jüdischen Geschichte Ostfrieslands veröffentlicht, darunter auch zur Geschichte der Juden in Dornum. In seinem neuesten Werk Der Wiedergänger untersucht er die Beziehungen zwischen Juden und Christen bis zur Zeit des Nationalsozialismus. Murra-Regner genießt allgemeine Wertschätzung als bekannter und gut informierter Regionalhistoriker. Trotz seines Alters (2025 wurde er 76 Jahre alt) führt er selbst durch die Synagoge, sorgt für den jüdischen Friedhof und beteiligt sich persönlich an der Pflege der Erinnerungsorte. Bei seiner Arbeit wird er von Familienmitgliedern, insbesondere seiner Frau Margitta Regner, sowie von Ehrenamtlichen unterstützt.

Im Jahr 2023 ereignete sich ein bemerkenswertes Ereignis im Leben von Georg Murra-Regner – und auch für Dornum insgesamt: Für sein langjähriges Engagement gegen Antisemitismus und seinen

Beitrag zur Bewahrung historischen Erinnerns wurde er vom deutschen Bundespräsidenten Frank-Walter Steinmeier mit dem Verdienstorden der Bundesrepublik Deutschland ausgezeichnet. Die Auszeichnung wurde ihm im Rahmen einer feierlichen Zeremonie überreicht, an der unter anderem Dornums Bürgermeister Uwe Trännapp und der Landrat des Landkreises Aurich, Olaf Meinen, teilnahmen. In seiner Rede betonte Landrat Olaf Meinen: „Mit Ihrer Arbeit in der Gedenkstätte bewahren Sie nicht nur die Erinnerung, sondern mahnen uns auch an ein dunkles Kapitel unserer Geschichte …" Bürgermeister Uwe Trännapp hob seinerseits hervor, die Verleihung des Bundesverdienstkreuzes sei ein besonderes Ereignis und eine verdiente Würdigung des Lebenswerks von Georg Murra-Regner. In seiner Dankesrede sagte Georg Murra-Regner, er verstehe seine Lebensaufgabe als Fortsetzung des Einsatzes zur Stärkung der Demokratie gegen Antisemitismus.

2. Die Dornumer Synagoge und Tu biSchwat

Eine Gruppe von Mitgliedern und Freunden der Liberalen Jüdischen Gemeinde Oldenburg (LJGO) begab sich auf die Suche nach den Spuren der ehemaligen jüdischen Gemeinde Dornums. Am Sonntag, dem 1. Februar 2026, dem Vorabend des jüdischen Festes Tu biSchwat, fuhren wir nach Dornum. Das Wetter war hervorragend: leichter Frost, windstill und trocken. Die Reste des starken Schneefalls der letzten Tage waren fast verschwunden. Bequem in einem kleinen, aber komfortablen Bus sitzend, verließen wir Oldenburg und machten uns auf den Weg zu unserem Ziel, das nur etwa eine Stunde Fahrt entfernt lag – überwiegend über die Autobahn. Auf dem Programm standen die Besichtigung des legendären Synagogenmuseums in Dornum, die Feier von Tu biSchwat und das erste Treffen mit Rabbinerin Alisa Bach, mit der kürzlich ein Vertrag über ihre Tätigkeit in der LJGO geschlossen worden war.

Die Zeit verging bei Gesprächen und dem Austausch von Neuigkeiten schnell, und schon fuhr der Bus auf den Parkplatz in Dornum. Von dort aus waren es nur etwa 50 Meter bis zur Synagoge. Vor dem Eingang des kleinen Backsteingebäudes standen zwei Personen: ein stattlicher älterer Mann mit grauem Bart und grauen Haaren sowie eine schlicht gekleidete Frau mit dunklen Haaren. Es waren Georg Murra-Regner, der Vorsitzende des Vereins „Gedenkstätte Synagoge Dornum e. V.", und seine Frau Margitta Regner. Sie begrüßten uns freundlich. Sie luden alle ein, in die Synagoge einzutreten.

Bevor wir das Museum jedoch gemeinsam mit der Gruppe betreten, möchte ich die Leser:innen auf einen Umstand hinweisen. In letzter Zeit haben sich Drohungen gegen Juden gehäuft und die Zahl antisemitisch motivierter Straftaten ist gestiegen. Deshalb müssen praktisch alle jüdischen Veranstaltungen polizeilich geschützt werden. Auch die Veranstaltung in Dornum war keine Ausnahme. Die Organisatoren der Fahrt wandten sich mit der Bitte um Unterstützung an die Polizei in Norden, zu deren Zuständigkeitsbereich Dornum gehört. Die Polizei nahm dieses Anliegen sehr ernst und organisierte einen umfassenden Schutz: Polizeihauptkommissar Thorsten Frielinghaus war während der gesamten Veranstaltung persönlich bei der Oldenburger Gruppe anwesend. Und das war noch nicht alles. Bürgermeister Uwe Trännapp erfuhr, dass eine Gruppe aus Oldenburg in den Ort kommt, und schloss sich – obwohl es ein Sonntag war – aus Respekt vor Georg Murra-Regner den Teilnehmern an.



In der Synagoge – ganz rechts Bürgermeister Uwe Trännapp; vierter von rechts Polizeihauptkommissar Thorsten Frielinghaus. © Foto: Michail Bejlis








Georg Murra-Regner führt durch die Synagoge. © Foto: Michail Bejlis

Wir betreten die Synagoge und beginnen, uns die Ausstattung anzusehen. Was wir sahen, ließ niemanden gleichgültig. An den Wänden, in Regalen, auf Böden, Tischen, Fensterbänken und an der Decke waren Dutzende, wenn nicht Hunderte jüdischer Artefakte zu sehen: eine 300 Jahre alte Torarolle, Esterrollen, Geschirr, Menorot,

Chanukkiot, rituelle Gegenstände, alte Bücher – darunter handschriftliche –, Fotos und Originaldokumente. All diese Stücke waren Originale, keine späteren Fälschungen. Nachdem die Besucher einen Moment Zeit hatten, sich umzusehen und von dieser Fülle an „Altertümern" zu erholen, begann Georg Murra-Regner, der „Hausherr" dieses Reichtums, seinen äußerst spannenden Bericht.

Er erzählte, wie er über mehrere Jahrzehnte hinweg diese Exponate Stück für Stück zusammengetragen hat, um sie den Gästen des Synagogenmuseums nun großzügigerweise zugänglich zu machen. Diese können nun die bemerkenswerte Ausstellung sehen. Aus seiner Erzählung wird deutlich, dass er einen bedeutenden Beitrag zur Bewahrung der Erinnerung an die Vergangenheit geleistet hat und sich in herausragender Weise um die Bildungsarbeit verdient gemacht hat. Seine Methoden beruhen nicht auf der Suche nach Schuldigen, sondern auf Verstehen und Versöhnung. Während der Führung wies er darauf hin, dass sich in Dornum die einzige ostfriesische Synagoge befindet, die den Zweiten Weltkrieg überstanden hat – eine von ehemals zwölf Synagogen in der Region. Darin liegt zweifellos ein großes Verdienst dieses engagierten Menschen.









Einige Exponate des Synagogenmuseums. © Foto: Michail Bejlis

Ich bemerkte, mit welchem Interesse nicht nur die Gäste aus Oldenburg, sondern auch die „Landsleute" des Museumsleiters, Bürgermeister Uwe Trännapp und Polizeihauptkommissar Frielinghaus, den Ausführungen lauschten. Sie waren ohne Zweifel nicht zum ersten Mal in dieser Synagoge, dennoch ließ der emotionale und temperamentvolle Vortrag des Historikers, Sammlers und Archivars Murra-Regner auch sie nicht unberührt.

Nachdem wir die Synagoge verlassen hatten, bedankten wir uns bei Georg und seiner Frau Margitta. Dann stellten wir uns entlang des Gebäudes für ein Erinnerungsfoto auf. Anschließend gingen wir zum alten jüdischen Friedhof, der sich direkt neben dem Museum befindet. Wie wir erfuhren, wurden dort in den letzten Jahren etwa 50 Gräber wiederhergestellt – auch das ist ein Verdienst von Georg Murra-Regner und den Ehrenamtlichen seines Vereins. Als wir das Friedhofstor erreichten, sahen wir, dass der jüngste starke Schneefall die Gräber zwar stark bedeckt hatte, der Friedhof aber in einem ordentlichen Zustand gehalten wird. Nach der Besichtigung sprachen wir gemeinsam mit Rabbinerin Alisa Bach das Kaddisch nach jüdischem Brauch.



Gemeinsames Erinnerungsfoto. © Foto: Michail Bejlis



Alter jüdischer Friedhof, Dornum. © Foto: Michail Bejlis



Kaddisch – ganz links Rabbinerin Alisa Bach. © Foto: Michail Bejlis

Gerne möchte ich den Lesern Rabbinerin Alisa Bach vorstellen, die wir auf unserer Reise nach Dornum kennengelernt haben. Sie wurde 1950 in Tel Aviv, Israel, geboren. Als Kind zog sie mit ihren Eltern nach Deutschland, wo sie aufwuchs, und eine sehr gute Ausbildung erhielt. Sie ist Sozialwissenschaftlerin und Juristin. Viele Jahre lang war sie Leiterin eines großen Jugendamtes. Sie war eine der Mitgründerinnen der Liberalen Jüdischen Gemeinde Hannover und wirkte aktiv an deren Entwicklung mit. Seit 2012 leitet Alisa Bach die Jüdische Bibliothek Hannover und ist in der Bildungsarbeit tätig. Im Jahr 2022 erwarb sie den Masterabschluss in Jüdischer Theologie an der Universität Potsdam. Anschließend absolvierte sie die rabbinische Ausbildung am Abraham Geiger Kolleg in Potsdam und wurde am 6. November 2025 in der Synagoge Rykestraße in Berlin zur Rabbinerin ordiniert (Smicha). Sie ist außerdem Autorin eines Buches über die Autorität der Halacha im Reformjudentum.

Nach dem Besuch des jüdischen Friedhofs gingen wir ins Café „Alte Backstube", um Tu biSchwat zu feiern. Dieses Fest wird am 15. Tag des jüdischen Monats Schwat begangen und auch „Neujahr der Bäume" genannt. Die „Alte Backstube" ist ein gemütliches, historisches Café mit kleinen Gasträumen. Es ist bekannt für Gebäck und Obsttorten – genau das Richtige für einen „Tu-bi-Schwat-Seder", ein festliches Mahl mit Früchten und Wein. Wir setzten uns an bequeme Tische. In kleinen Schalen standen Trockenfrüchte

(Datteln, Feigen, Aprikosen, Rosinen usw.) und Nüsse verschiedener Sorten, die die Früchte des Landes Israel symbolisieren. Es war zwar etwas eng, aber trotzdem gemütlich. Über die Geschichte und alle Traditionen von Tu biSchwat möchte ich an dieser Stelle nicht ausführlich berichten, da sie den meisten Leserinnen und Lesern bekannt sein dürften. Rabbinerin Alisa Bach, die die Feier leitete, sagte, Tu biSchwat habe eine besondere Bedeutung, sowohl in der religiösen Tradition als auch in der modernen jüdischen Kultur. Das Fest ist mit der Natur und dem Land Israel verbunden und steht für Erneuerung und Wachstum. Im Laufe der Zeit erhielt Tu biSchwat eine tiefere symbolische Bedeutung. Heute wird es mit dem Beginn eines neuen Naturzyklus, der Verbindung des Menschen zur Erde, der Sorge um die Umwelt und der spirituellen Erneuerung assoziiert. Das Fest unterstreicht die Bedeutung der Natur in der jüdischen Tradition.



Rabbinerin Alisa Bach spricht über Tu biSchwat. © Foto: Michail Bejlis



Mitglieder der LJGO im Café „Alte Backstube". © Foto: Michail Bejlis



Der Vorsitzende der LJGO, Pavel Goldvarg, bedankt sich für die Organisation der Exkursion und die Tu-biSchwat-Feier. © Foto: Michail Bejlis

Zu Beginn des festlichen Seders wurden Gläser mit Rotwein oder Traubensaft serviert. Außerdem gab es köstliche Hausspezialitäten, darunter Torten mit Äpfeln, Birnen, Erdbeeren, Kiwis und anderen Früchten und Beeren. Und natürlich gab es auch aromatischen Tee

oder Kaffee, je nach Bestellung. Der Tradition nach soll man an Tu biSchwat 15 oder sogar 30 verschiedene Früchte kosten. Unter „Unterwegs-Bedingungen" war das praktisch unmöglich, daher beschränkten wir uns auf zehn bis zwölf. Nach jeder Fruchtart sprach Rabbinerin Alisa einen Psalm.

Zum Abschluss bedankte sich der Gemeindevorsitzende Pavel Goldvarg noch einmal herzlich bei den Anwesenden – darunter Georg Murra-Regner und seine Frau Margitta – für die hervorragend organisierte und durchgeführte Führung durch das Synagogenmuseum. Ebenso dankte er Rabbinerin Alisa Bach für die Gestaltung der Tu-bi-Schwat-Feier im gastfreundlichen Dornum.

*****

Auf der Rückfahrt nach Oldenburg tauschten wir lebhaft unsere Eindrücke von diesem ereignisreichen Tag aus und drückten dem Gemeindevorstand unsere herzliche Dankbarkeit für die Organisation der Exkursion aus. Sie war reibungslos und planmäßig verlaufen. Außerdem möchte ich einem Sponsor von Herzen danken, der anonym bleiben wollte und sämtliche Kosten für die Busfahrt, die Führung und die Tu-bi-Schwat-Feier im Café übernommen hat. Ohne diese großzügige Spende hätte die Exkursion nicht stattfinden können.

Kapitel 8. In Gedenken an einen Freund



Der Journalist und Schriftsteller Michail Frenkel (1948–2026) ©Wikimedia Commons

Nur wenige Monate vor seinem 78. Geburtstag verstarb am 7. April 2026 der bekannte Journalist und Schriftsteller Michail Frenkel. Er galt als Altmeister der jüdischen Journalisten in der Ukraine. Fast sein ganzes Leben, sowohl privat als auch beruflich, war mit Kiew verbunden. Erst in den letzten vier Jahren, nachdem Russland in die Ukraine einfiel, zog er nach Deutschland und lebte in der niedersächsischen Stadt Oldenburg. Und obwohl er in dieser Zeit faktisch nicht in der Ukraine lebte, waren doch all seine Gedanken, sein Schaffen und seine Sorgen bis zur letzten Minute mit Kiew und der Ukraine verbunden. Er gab weiterhin, nun in elektronischer Form, die Informations- und Analysezeitung „Jüdischer Beobachter" heraus, veröffentlichte sein nächstes Buch „Es geschah in Evbaz" und zahlreiche hochinteressante Artikel in „seiner" „Obozrevatel" sowie auf der Website „IsraGeo" und anderen.

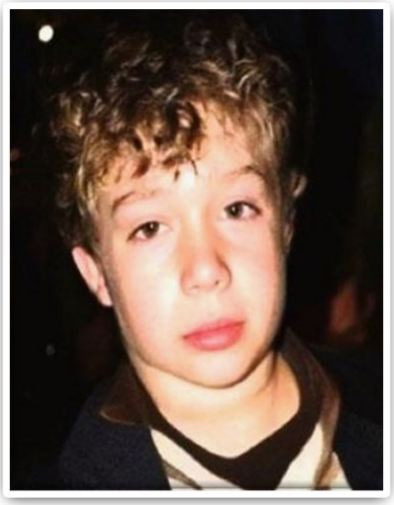
Mikhail verbrachte seine Kindheit, die in die schwierigen Nachkriegsjahre fiel, in einem bekannten Stadtteil von Kiew: dem

Galitska-Platz, der inoffiziell „Evbaz" (Abkürzung für „Jüdischer Markt") genannt wird.

In einem der Interviews, die Michail Frenkel vor seinem 75. Geburtstag im Jahr 2023 gab, erzählte er, dass es in den sozialen Netzwerken mehrere „Clubs der waschechten Kiewer" gebe, wie deren Mitglieder sich selbst bezeichnen. Dabei stellte sich heraus, dass diejenigen als die „echtesten" gelten, deren Familien sich in den 1950er Jahren, also bereits nach dem Zweiten Weltkrieg, in der ukrainischen Hauptstadt niedergelassen haben. Michails Urgroßvater kam hingegen bereits in den 1880er Jahren nach Kiew. Zu dieser Zeit gab es die berüchtigte „Passer-Regelung" und nur jüdische Kaufleute der ersten Gilde, Juden mit Hochschulbildung oder solche, die besondere Verdienste um den Staat hatten, konnten eine „Aufenthaltsgenehmigung" für Kiew erhalten. Michails Urgroßvater konnte sich nur dank seiner Verdienste als Teilnehmer am Russisch-Türkischen Krieg von 1877–78 in Kiew niederlassen. In diesem Krieg verlor er ein Bein und wurde für seine Tapferkeit mit der Georgsmedaille ausgezeichnet. Diese Auszeichnung ermöglichte es ihm, sich im Viertel, um den Galizischen Platz niederzulassen, den die Kiewer umgangssprachlich „Evbaz" nannten.

Mikhail Frenkels Großvater war Schuhmacher und auch sein Vater Aron erlernte diesen Beruf. Er heiratete erst 1946, da der Krieg eine frühere Hochzeit verhindert hatte. Die drei Brüder Frenkel – Ilja, Semjon und Aron – zogen an die Front. Nur der Jüngste, Michails zukünftiger Vater, kehrte nach Hause zurück – schwer verwundet, aber am Leben. Dies widerlegt die von Antisemiten verbreitete Unterstellung, dass „Juden nur an der Tashkent-Front gekämpft hätten", einmal mehr. Aufgrund der im Krieg erlittenen Verwundungen wurde Aron zum Invaliden und konnte nicht mehr voll arbeiten. Michails Mutter stammte aus der Westukraine und war das jüngste Kind in der Familie. Wahrscheinlich erhielt sie deshalb den liebevollen und ungewöhnlichen Namen Kitsja (ukrainisch für „Kätzchen"), der auch in ihrer Geburtsurkunde vermerkt wurde. In ihrer Kindheit erlebte sie einen der schrecklichsten Pogrome gegen Juden während des Bürgerkriegs in Proskurow (heute Chmelnyzkyj). Ihr und ihrer Schwester Rosa gelang es wie durch ein Wunder, den Pogromisten Petljuras zu entkommen. Nach dem Vaterländischen Krieg lebte sie in Kiew und arbeitete als einfache Angestellte. Die Familie Frenkel lebte also, gelinde gesagt, nicht gerade im Überfluss ...

Als Mischa acht Jahre alt wurde, starb seine Großmutter, die sich bisher um ihn gekümmert hatte. Seitdem konnte er die Zeit zwischen Schulschluss und der Rückkehr seiner Eltern von der Arbeit frei gestalten. Vor allem wollte er in der Hofmannschaft Fußball spielen, in der er dank seiner guten Reflexe ein zuverlässiger Torwart war. Glücklicherweise geriet er nicht in schlechte Gesellschaft und die „Straße" zog ihn nicht in ihren Bann.



Mischa Frenkel in seiner Kindheit © Foto aus dem Archiv des Autors



Eine freundschaftliche Karikatur von Michail Frenkel, dem „König der Humoristen" © Foto aus dem Archiv des Autors

Mikhails erster Artikel wurde vor über 60 Jahren in der ukrainischen Pionierzeitung „Juner Leninist" veröffentlicht. Danach unternahm er fünf Versuche, an der Journalistenfakultät der Universität Kiew angenommen zu werden. Bei der Zeitung „Komsomolskoe Znamja", dem offiziellen Organ des Zentralkomitees der Kommunistischen Jugendunion der Ukraine, bei der Mikhail Frenkel später fast 30 Jahre lang arbeiten sollte, wurde er, wie er selbst sagte, „auf Probe" als freier Autor eingestellt. Er erhielt kein Gehalt, sondern nur geringe Honorare für seine Veröffentlichungen. Außerdem mochte der Chefredakteur dieser Zeitung Vertreter einer bestimmten Nationalität, gelinde gesagt, nicht besonders. Um nicht entlassen zu werden und wenigstens etwas zum Leben verdienen zu können, musste Mikhail daher viel und gut schreiben. So „hatte er es geschafft", obwohl sein Weg keineswegs mit Blumen bestreut war, sondern auch Dornen und Stacheln enthielt. Mikhail schrieb über Sport, Gesellschaft, Wissenschaft, Politik, über Menschen und wichtige Ereignisse. Er verfasste humoristische Erzählungen, Skizzen, Reportagen und Essays. Als er noch Student war, wurde einer seiner Essays zur besten Veröffentlichung des Jahres gekürt. Anhand dieses Textes lehrten die Dozenten der Fakultät für Journalistik andere Studierende, wie man Essays schreibt.

Mikhails literarisches Talent brachte ihn mit Ljudmila Golovina zusammen, die später seine Frau wurde. Ljusja las eine seiner humoristischen Kurzgeschichten in der Literarischen Zeitung, war davon begeistert und legte sie auf ihren Schreibtisch. Als eine Kollegin dies sah, bot sie an, Ljudmila mit dem Autor vorzustellen, mit dem ihr Mann befreundet war. Dies war der Beginn einer 35 Jahre währenden, glücklichen Ehe, die mit Ljudmilas Tod im Jahr 2018 endete.

Als in einem seiner Interviews das Gespräch auf Israel, dessen Armee und Patriotismus kam, sagte Michail: „Was die ‚israelische Militärkultur' angeht, so liebe ich das Foto, auf dem meine Tochter Lena in der Uniform der IDF mit beiden Händen je ein M16-Gewehr hält, sehr. Ich liebe diese ‚israelische Militärkultur' einfach, ebenso wie meine Enkel, die Sabras."

Anfang der 2000er Jahre gründete Michail Frenkel in Kiew die Zeitung Jüdischer Beobachter, die mit kurzen Unterbrechungen in verschiedenen Formaten fast ein Vierteljahrhundert lang erschien. Im Jahr 2012 führte das Schicksal Michail erneut mit Natalja Sprinchan zusammen, die auch ein Mitglied unserer Gemeinde ist. Er kannte sie noch aus seiner Studienzeit an der Universität und aus

der gemeinsamen Arbeit im republikanischen Verlag „Radyanska Ukraina". Nachdem beide ihre Ehepartner verloren hatten, beschlossen sie, ihr Leben miteinander zu verbinden.



Die Zeitung „Jüdischer Beobachter" mit einer Widmung von M. Frenkel © Foto des Autors



Mit Haustieren © https://jew-observer.com/

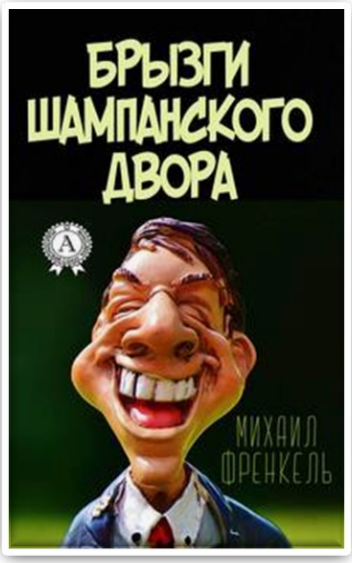


Mikhail Frenkel erzählt... © https://jew-observer.com/

Mit Beginn der russischen Aggression gegen die Ukraine wurde die gedruckte Ausgabe des „Jüdischen Beobachters" eingestellt. Michail und Natalia nahmen daraufhin die Herausgabe als Online-Ausgabe wieder auf. Die letzte Ausgabe der Zeitung, in der auch sein letzter Artikel veröffentlicht wurde, erschien im Januar 2026; zu diesem Zeitpunkt war Michail bereits schwer krank. Er war Autor von fünf Büchern. Das sechste schaffte er noch kurz vor seinem Tod fertigzustellen.



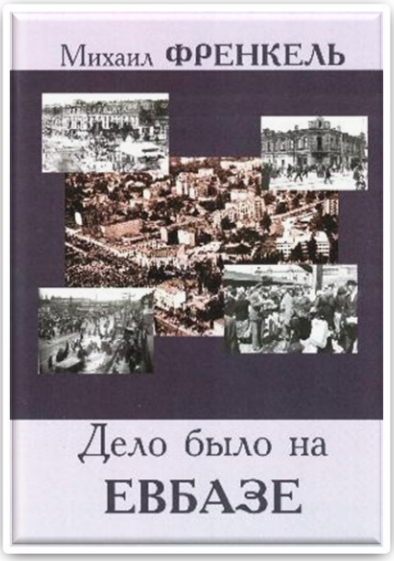
Michail Frenkel und Natalia Sprintschan, Oldenburg, 2019. Foto: ©Michail Beilis



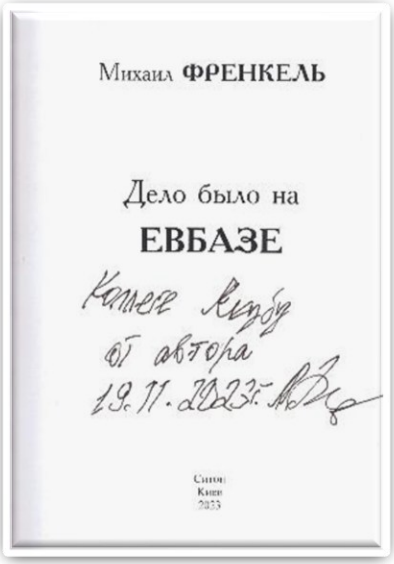
Das Buch von Michail Frenkel „Schaumperlen des Hofes" © Foto aus dem Archiv des Autors



Das Cover des Buches von M. Frenkel „So sprach Kletselbozel" © Foto aus dem Archiv des Autors



Das Buch von M. Frenkel „Es geschah in Evbaz", Verlag „Siton", Kiew, 2023.
© Foto des Autors



Autogramm von Michail Frenkel, Oldenburg, 2023 © Foto des Autors

Das 2023 im Kiewer Verlag „Siton" erschienene Buch „Es geschah in Evbaz" von Michail Frenkel ist größtenteils, wenn nicht sogar vollständig, autobiografisch. Frenkel kennt den Gegenstand seiner Erzählung nicht nur aus eigener Erfahrung, sondern bis ins Detail – und das nicht vom Hörensagen. Bemerkenswert ist, dass jeder der 23 Essays sehr wahrhaftig, emotional und reich an Details wirkt. Es sind Informationen, die nur jemand haben kann, der selbst Zeuge der Ereignisse war, sie erlebt und ihr tiefes Wesen verstanden hat.

Man darf nicht vergessen, dass Michail Frenkel den Großteil seines Schaffens dem Sportjournalismus gewidmet hat. Daher waren die Kapitel über Fußball sowie über die Spieler und Trainer des legendären Kiewer „Dynamo" für mich persönlich besonders interessant. Dies war schließlich auch der „Fußball unserer Kindheit" – für meine Generation der Nachkriegskinder. Kurz gesagt: Jedes Kapitel ist ein kleines Meisterwerk. Es ist Michail Frenkel gelungen, uns Leser:innen in das ganz besondere Milieu des Galitska-Platzes, eines Stadtteils der ukrainischen Hauptstadt Kiew, einzutauchen.

Ich möchte nicht wiederholen, was in diesem großartigen Buch steht, sondern verweise die Leser:innen an die entsprechenden Stellen im Internet, wo sie die einzelnen Kapitel finden und lesen können. Ein Beispiel ist die amerikanisch-israelische Website „New Continent": https://nkontinent.com/mihail-frenkel-nam-ne-zabyit-tebya-evbaz/. Noch besser ist es jedoch, das Buch in die Hand zu nehmen, es sich in einem Sessel bequem zu machen, die Stehlampe anzuschalten und Seite für Seite zu genießen.

Schade nur, dass sich die Illustrationen in diesem Buch ausschließlich auf dem schön gestalteten Einband befinden. Es besteht kein Zweifel, dass sich in Michails Familie sowie in seinen privaten und journalistischen Archiven noch viel interessantes Material befindet, das er leider nicht mehr mit den Lesern teilen konnte. Sollte das Buch neu aufgelegt werden, wäre es wünschenswert, wenn es durch entsprechende Fotos mit Erläuterungen ergänzt würde.

Ich lernte Michail Frenkel im Sommer 2016 kennen, als er zum ersten Mal nach Oldenburg kam und an einer Sitzung des Seniorenclubs der Jüdischen Gemeinde Oldenburgs teilnahm. Der Besuch des bekannten ukrainisch-jüdischen Journalisten und Chefredakteurs der Zeitung Jüdischer Beobachter war für die Clubmitglieder eine angenehme Überraschung und das Ereignis des Jahres. Von diesem Moment an begann unsere Bekanntschaft mit Michail und schon beim ersten Treffen wurde vielen klar, dass sie es

mit einem außergewöhnlichen Menschen zu tun hatten. Zunächst beeindruckte uns seine Bescheidenheit. Keine Prahlerei, keine Selbstverliebtheit, keine Überheblichkeit. Dabei hätte er durchaus ein wenig angeben können, denn er hatte entsprechende „Referenzen" vorzuweisen: Er ist verdienter Journalist der Ukraine, Chefredakteur der Zeitungen Jüdischer Beobachter und Eynikait, Vorsitzender der Vereinigung jüdischer Medien der Ukraine sowie Preisträger des Ze'ev-Jabotinsky-Preises „Für die Förderung der interethnischen Harmonie". Außerdem fiel vielen sein großartiger Sinn für Humor und seine Selbstironie auf.



Michail Frenkel, Akademiemitglied Vitali Ginsburg mit seiner Frau, Moskau, 2004 © https://jew-observer.com/

Doch kehren wir zurück zum 24. August 2016, als Michail zum ersten Mal an einer Veranstaltung des Seniorenclubs der Jüdischen Gemeinde teilnahm. An jenem Abend erzählte er viel über das Leben der Juden in der heutigen Ukraine, über sich selbst und seine Arbeit als Journalist in verschiedenen Bereichen wie jüdisches Leben, Sport, Humor und Wissenschaft sowie über Begegnungen mit bemerkenswerten Menschen. Insbesondere erfuhren die Anwesenden, dass er Interviews mit herausragenden Persönlichkeiten der Gegenwart geführt hatte, darunter die israelischen Premierminister Yitzhak Rabin und Ariel Sharon, der Held des Sechstagekrieges, General Uzi Narkiss, der Präsident des Zentralrats der Juden in Deutschland, Ignaz Bubis, die ukrainischen Präsidenten Leonid Krawtschuk, Leonid Kutschma und Viktor Juschtschenko, der Präsident des Jüdischen Weltkongresses, Ronald Lauder, sowie der humoristische Schriftsteller, Igor Guberman.

Michail schenkte dem Seniorenclub mehrere Exemplare der Zeitung Jüdischer Beobachter und schrieb auf einer seiner Zeitungen, als er erfuhr, dass in der Gemeinde die zweisprachige Zeitung Westnik erscheint: „An die Redaktion der Zeitung Westnik mit den besten Wünschen. 24.08.2016, M. Frenkel". Frenkel".



Michail Frenkel hält einen Vortrag im Seniorenclub der jüdischen Gemeinde Oldenburg, 2016. Foto: ©Michail Beilis



M. Frenkel zu Gast im Seniorenclub, Oldenburg, 2016. Foto: ©Michail Beilis


















Michail Frenkel im Seniorenclub, Oldenburg. Foto: ©Michail Beilis

Bei seinen zahlreichen späteren Besuchen in Oldenburg kam Michail stets in den Club und berichtete immer sehr interessant über Nachrichten aus der Ukraine und der Welt, über Ereignisse und Menschen. Erst als er 2022 seinen ständigen Wohnsitz nach Deutschland verlegte, der Gemeinde beitrat und nicht mehr nur Gast, sondern festes Mitglied des Seniorenclubs wurde, wurde voll und ganz klar, welch großartige Bereicherung er ist: Er ist nicht nur ein talentierter Erzähler und Journalist, der sich mit jüdischen Themen befasst, sondern auch ein wunderbarer Mensch – aufmerksam, einfühlsam, konfliktfrei und freundlich. Michail Frenkel stand am Anfang der Gründung der Liberalen Jüdischen Gemeinde Oldenburg.

Man kann der Astrologie unterschiedlich gegenüberstehen. Die einen lächeln nachsichtig darüber, die anderen zucken mit den Schultern und sagen: „Das ist Zufall." Wieder andere denken darüber nach. Urteilen Sie selbst! Michail Frenkel wurde am 24. Juni 1948 geboren. Dieses Datum entspricht dem Sternzeichen Krebs. Menschen, die

unter diesem Zeichen geboren sind, kümmern sich astrologischen Gesetzen zufolge um ihre Angehörigen, stellen deren Bedürfnisse stets an erste Stelle und sorgen dafür, dass sie sich sicher fühlen. Mit ihrer ausgeprägten Intuition reagieren Krebse sehr einfühlsam auf die eigenen Emotionen und die Gefühle anderer Menschen. Sie schätzen Treue und Loyalität, was sie zu verlässlichen Freunden und Partnern macht, die ihre Liebsten in schwierigen Zeiten unterstützen. Krebsgeborene zeichnen sich außerdem durch Kreativität und eine lebhafte Fantasie aus. Ihre Fähigkeiten ermöglichen es ihnen, kreative Erfolge zu erzielen und einzigartige Lösungen für Probleme zu finden. Das ist meiner Meinung nach ein sehr treffendes psychologisches Porträt von Michail!



Das Gründungsprotokoll der neuen Gemeinde wird von N. Sprintschan und M. Frenkel unterzeichnet, Oldenburg, 2024. Foto: ©Michail Beilis

Michail Frenkel, aktives Mitglied der Liberalen Jüdischen Gemeinde und ihres Seniorenclubs, wurde am 13. April 2026 auf dem Neuen Jüdischen Friedhof in Oldenburg zu Grabe getragen. Die Trauerfeier wurde von Rabbinerin Alina Treiger gemäß jüdischer Tradition geleitet. In ihrer herzlichen und bewegenden Trauerrede hob diese hervor, dass sie stets von Michails Gelehrsamkeit, seinem fundierten Wissen in verschiedenen Bereichen sowie seinem wunderbaren Sinn für Humor beeindruckt gewesen sei. All dies brachte ihm unbestrittene Autorität, Respekt und die Liebe vieler Menschen ein. Wir werden ihn sehr vermissen: seine ruhige Art zu sprechen, seine Weisheit und sein tiefes Verständnis für das Leben in all seinen Facetten.

Unser aufrichtiges Beileid gilt seiner Witwe Natalja, seiner Tochter Elena und seinen Enkelkindern. Übrigens waren Michail Frenkels Tochter Lena und seine drei Enkelkinder kurz vor seinem Tod aus Kalifornien (USA), wo sie derzeit leben, angereist, um sich von ihrem Vater bzw. Großvater zu verabschieden.

Baruch Dayan ha-Emet! Gesegnet sei der gerechte Richter!

****

Kapitel 9. Die Gemeinde feiert den Schabbat

Es ist allgemein bekannt, dass die religiöse Komponente eine entscheidende Rolle im Leben jeder jüdischen Gemeinde spielt. Die im Oktober 2024 gegründete, junge liberale Gemeinde Oldenburg hatte eine Zeit lang keine Möglichkeit, Schabbat- und Festgottesdienste abzuhalten, da die Frage der Räumlichkeiten noch nicht geklärt war. Dennoch wurden einige jüdische Feiertage begangen, wenn auch in begrenztem, überwiegend „weltlichem" Rahmen. Dazu zählen Tu bi-Schwat, Pessach, Lag ba-Omer und Chanukka. Außerdem nahmen Mitglieder der Oldenburger Gemeinde auf Einladung der Liberalen Jüdischen Gemeinde Bremerhaven an der Rosch-Haschana-Feier außerhalb von Oldenburg teil. Im Frühjahr 2026 kam es schließlich zu einem gewissen „Durchbruch": Innerhalb von etwas mehr als einer Woche fanden in der Gemeinde zwei „nach allen Regeln der Kunst" abgehaltene Schabbatgottesdienste statt. Aber der Reihe nach ...



Die Martin-Luther-Kirche im Stadtteil Bürgerfeld, Oldenburg ©Wikimedia Commons

Am Freitagabend des 24. April 2026 versammelten sich Mitglieder und Freunde der Liberalen Jüdischen Gemeinde Oldenburg (LJGO) im ruhigen und grünen Oldenburger Stadtteil Bürgerfeld in der Eupener Straße. Die Geschichte dieses ehemaligen Stadtrandes ist interessant. Ursprünglich wurde das Gebiet von den Oldenburger Bürgern als Weideland für ihr Vieh genutzt. Daher stammt auch der Name des Viertels – „Bürgerfeld" oder „Weide". Noch Mitte des 19. Jahrhunderts war dieses Gebiet praktisch unerschlossen. Doch durch die intensive Bebauung im Laufe des 20. Jahrhunderts erhielt es

sein heutiges Aussehen. Heute erinnert hier nichts mehr daran, dass hier einst Vieh weidete. In der Eupener Straße 4 befindet sich die evangelisch-lutherische Martin-Luther-Kirche. Sie ist in einem architektonisch ungewöhnlichen Gebäude mit einem hohen, rechteckigen Glockenturm untergebracht. Der Vorstand der LJGO hat sich mit der Leitung der örtlichen evangelischen Gemeinde geeinigt und die Erlaubnis erhalten, einen der Nebenräume der Kirche für Gottesdienste zu nutzen.

An jenem lauen Aprilabend fand in diesem Raum der Kabbalat-Schabbat-Gottesdienst (Begrüßung des Sabbats) unter der Leitung von Rabbinerin Alisa Bach statt. An dem Gottesdienst nahmen 16 Personen teil, darunter Mitglieder der LJGO und deren Freunde. Der Gottesdienst begann mit dem Anzünden der Schabbat-Kerzen und verlief entsprechend anderer jüdischer Traditionen. Insbesondere bat Rabbinerin Alisa Natalja Sprinchan auf die Bima, damit sie das Kaddisch für ihren verstorbenen Ehemann Michail Frenkel sprechen konnte. Obwohl eine solche Veranstaltung zum ersten Mal in der Geschichte der jungen Gemeinde stattfand, verlief alles auf hohem Niveau. Der erste Versuch war also ein voller Erfolg! Herzlichen Dank an Rabbinerin Alisa Bach für den wunderbar gestalteten Gottesdienst, insbesondere für die interessante und lehrreiche Drascha, die einem bekannten Ausspruch aus der Tora gewidmet war: „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst." Vielen Dank auch an den Vorstand der Gemeinde für die gute Organisation des Gottesdienstes in den Räumlichkeiten der Kirche. Es ist schön zu sehen, dass auch Rabbinerin Alisa Bach, die gerade erst ihre Arbeit bei der LJGO aufgenommen hat, ihre Zufriedenheit mit dem Gottesdienst zum Ausdruck brachte. Im Chat der Gemeinde schrieb sie: „Vielen Dank an alle, die so wunderbar bei der Vorbereitung dieses Kabbalat Schabbat geholfen haben, und für eure aktive Teilnahme! Es war eine wahre Freude am Schabbat." Taucht mit den Fotos, die Michail Beilis, der Chronist der Gemeinde, uns freundlicherweise zur Verfügung gestellt hat, in die Atmosphäre des Gottesdienstes ein!



Im Gebetsraum: Elena Ljubarova und Jekaterina Smolina ©Michail Bejlis



Vor Beginn des Gottesdienstes ©Michail Bejlis



Während des Gottesdienstes ©Michail Bejlis



Das Anzünden der Schabbatkerzen ©Michail Bejlis



Rabbi Alisa Bach ©Michail Bejlis



Rabbinerin Alisa Bach hält Schabbat-Gottesdienst ab ©Michail Bejlis

Und gleich zu Beginn der neuen Woche machte die Liberale Jüdische Gemeinde Oldenburg ohne Pause mit den Vorbereitungen für den nächsten Gottesdienst weiter. Für den kommenden Samstag war geplant, den morgendlichen Schabbat-Gottesdienst „Schacharit Schabbat" erstmals in den Räumlichkeiten des „KinOLaden" in der Wallstraße in Oldenburg abzuhalten. Ein paar Worte zu den Räumlichkeiten des „KinOLaden" in der Wallstraße 24: Die Räume werden vom Verein Werkstattfilm e. V. genutzt, der sich mit regionalen Film- und Medienprojekten beschäftigt. Unter der Leitung des Vereinsvorsitzenden Farschid Ali Zahedi hat dieser Verein viel zur Wiederherstellung der historischen Gerechtigkeit beigetragen und insbesondere die „dunklen Seiten der Oldenburger Geschichte" während der „Arisierung" jüdischen Eigentums durch die Nationalsozialisten aufgedeckt. Für dieses und viele andere erfolgreich umgesetzte Projekte wurde Farschid Ali Zahedi mit dem Verdienstorden der Bundesrepublik Deutschland ausgezeichnet.



Das Gebäude „KinOLaden" in Oldenburg ©Wikimedia Commons



Der Journalist Farschid Ali Zahedi © Foto aus dem Archiv des Autors



Mircea Ionescu, Vorsitzende der Liberalen Jüdischen Gemeinde Bremerhaven (ganz links) ©Michail Bejlis

Die LJGO war auf Einladung von Farschid Ali Zahedi für eine Schabbat-Veranstaltung zu Gast in den Räumlichkeiten des KinOLadens. So sollten diese Räume für einen Tag zu einem Ort des Gebets, der Begegnung und des Meinungsaustauschs werden. Der Vorschlag wurde dankbar angenommen. Bereits am Morgen des 2. Mai 2026 fanden sich die ersten Gäste der Oldenburger Gemeinde vor dem „KinOLaden" in der Wallstraße 24 ein. Zu den Ersten, die eintrafen, gehörten Mitglieder der Liberalen Jüdischen Gemeinde Bremerhaven unter der Leitung ihres Vorsitzenden Mircea Ionescu. Es handelte sich um einen Gegenbesuch der Mitglieder ihrer Gemeinde, wenn man an die Reise der Oldenburger zur Rosch-haschana-Feier in Bremerhaven im Herbst 2025 zurückdenkt.

Aus Delmenhorst reisten der Vorsitzende der örtlichen jüdischen Gemeinde, Pedro Benjamin Becerra, und seine Frau Waltraud Kurzhals-Dingel an. Sie kamen nicht mit leeren Händen, sondern brachten eine Thora-Rolle sowie zwei Kisten mit Tallitot und Gebetbüchern, die für den Gottesdienst benötigt werden, mit. An diesem Tag waren auch Mitglieder der jüdischen Gemeinden aus Hamburg und Bremen zu Gast in Oldenburg. Zum Schabbat-Gottesdienst erschienen hochrangige Gäste, darunter der

Stadtpolitiker Ulf Prange, Mitglied des Niedersächsischen Landtags und Fraktionsvorsitzender der SPD im Oldenburger Stadtrat, sowie die Oldenburger Bürgermeisterin Nicole Piechotta, stellvertretende Fraktionsvorsitzende der SPD im Stadtrat.

Bei der Durchführung des Schabbat-Gottesdienstes wurde Rabbinerin Alina Treiger vom Vorstandsvorsitzenden der Jüdischen Gemeinde Delmenhorst, Pedro Becerra, und von Tetyana Mysochka, Vorstandsmitglied der Liberalen Jüdischen Gemeinde Oldenburg, unterstützt. Als erfahrene Rabbinerin mit mehr als 15 Jahren Berufserfahrung leitete Alina Treiger den Gottesdienst gekonnt und unterbrach ihn von Zeit zu Zeit, um Psalmen zu singen. Leider konnten die zum Gottesdienst erschienenen Gäste den beeindruckenden Mezzosopran der Rabbinerin und Kantorin Alina Treiger aufgrund der akustischen Besonderheiten des Kinosaals im „KinOLaden" nicht in vollem Umfang genießen. Dennoch berührte ihr warmer und ausdrucksstarker Gesang, dem die beinahe intime Atmosphäre des Raumes eine besondere Klangfarbe verlieh, unmittelbar die Herzen der Betenden. Im Verlauf des Gottesdienstes hielt Rabbinerin Treiger eine interessante Drascha, in der sie die vergangenen Tage des Omer-Zählens seit Pessach beleuchtete und geschickt mit dem Studium und der Einhaltung der Gebote der Tora verband.



Pedro Becerra, Vorsitzender der jüdischen Gemeinde in Delmenhorst (ganz links) ©Michail Bejlis



Ulf Prange (dritter von rechts) und Nicole Piechotta (zweite von rechts) beim Gottesdienst im „KinOLaden" ©Michail Bejlis

Pünktlich um 10 Uhr morgens bat der Vorstandsvorsitzende der LJGO, Pavel Goldvarg, alle Anwesenden, in den gemütlichen Zuschauerraum zu gehen, der an diesem Tag in einen Gebetsraum umgewandelt worden war. Der Raum, der Platz für 40 Personen bietet, war fast bis auf den letzten Platz gefüllt, nur einige Plätze blieben frei. Den morgendlichen Schabbat-Gottesdienst Schacharit leitete die Hamburger Landesrabbinerin Alina Treiger. Vor Beginn des Gottesdienstes richtete Ulf Prange ein Grußwort an die Versammelten, in dem er unter anderem die Bedeutung des Meinungsaustauschs und die Vielfalt des jüdischen Lebens in Oldenburg hervorhob.



Rabbinerin Alina Treiger während des Gottesdienstes ©Michail Bejlis



Gesamtansicht des Saals im „KinOLaden", 2. Mai 2026 ©Michail Bejlis



Der Vorsitzende der LJGO, Pavel Goldvarg, mit „hochrangigen" Gästen der Gemeinde ©Michail Bejlis



Kyrylo Ivashchenko, Mitglied der jüdischen Gemeinde Bremerhaven, mit der Tora ©Michail Bejlis



Die Familie von Katinka Peek ist zu Tora eingeladen ©Michail Bejlis

Um wichtige Ereignisse im Leben der Anwesenden zu würdigen, ihnen zu gratulieren und ihnen Segenssprüche nach jüdischer Tradition zu sprechen, wurden mehrere Personen an die Tora gerufen. Unter ihnen befanden sich das Ehepaar Grek, das seinen Sohn David hatte beschneiden lassen, sowie die Familie von Katinka Peek, deren jüngster Sohn Mailo kürzlich in Hamburg seine Bar Mitzwa gefeiert hatte.



Elena Ljubarova und Lyudmila Azina bereiten einen Imbiss zu ©Jekatherina Smolina



Gesamtansicht des Buffet-Tisches ©Yakub Zair-Bek

Der wunderschöne Schabbat-Gottesdienst Schacharit war zu Ende. Alle wünschten einander „Schabbat Schalom!" und begaben sich in den Empfangsraum. Für diese Gelegenheit war dieser in einen Kiddusch-Raum umgestaltet worden. Dort wartete ein von der bekannten Köchin Elena Ljubarova und ihrer Helferin Lyudmila Azina zubereitetes Buffet auf die Gäste. Den Gästen wurde ein großartiges Menü geboten: Es gab Spieße mit Käse und Weintrauben, Spieße mit Mozzarella und Tomaten, Blätterteigstangen, Pfannkuchen mit Lauch und Eiern, Lachs-Pfannkuchen-Röllchen, Biskuit mit Erdbeeren, süße Würstchen und viele weitere Köstlichkeiten. Natürlich gab es auch koscheren Wein, Säfte, Tee und Kaffee – für jeden Geschmack war etwas dabei!



Rabbi Alina Treiger schneidet vor Beginn des Kiddusch die Chala an ©Yakub Zair-Bek

Der Vorstandsvorsitzende der LJGO, Pavel Goldvarg, sagte: „Ich möchte allen danken, die am Schabbatgottesdienst teilgenommen haben, insbesondere Rabbinerin Alina Treiger sowie all jenen, die bei der Organisation des Schacharit am Schabbat mitgeholfen haben. Es war ein sehr schöner Schabbat mit einer herzlichen und familiären Atmosphäre, die von gegenseitigem Respekt und Wohlwollen geprägt war. Der KinOLaden hat uns für diese

Veranstaltung seine Räumlichkeiten zur Verfügung gestellt und wurde an diesem Samstag tatsächlich zu einem Ort des Gebets, der Begegnung, des Austauschs und der Stärkung des Gemeinschaftsgefühls. Dafür müssen wir dem Vorsitzenden des Vereins Werkstattfilm e. V., Farschid Ali Zahedi, von ganzem Herzen danken."



Ein freundschaftliches Gespräch ©Michail Bejlis

*****

Kapitel 10. Feier der Hohen Feiertage

Und schon ist wieder ein Jahr vergangen und die Reihe der hohen Herbstfeiertage steht erneut bevor. Traditionell beginnt sie mit dem jüdischen Neujahrsfest Rosch ha-Schana. In diesem Jahr wurde der Beginn des Jahres 5787 nach jüdischem Kalender am 11. September weltweit gefeiert. Um dieses Ereignis zu würdigen und es gemäß der jüdischen Tradition zu feiern, versammelten sich Mitglieder der Liberalen Jüdischen Gemeinde Oldenburg (LJGO) mit ihren Freunden im historischen Gebäude in der Wallstraße 24, das vom Verein „Werkstattfilm e. V." gemietet wird und in dem sich das kleine Kino „KinOladen" befindet.



Das Gebäude „KinoLaden" in Oldenburg © Foto aus dem Archiv des Autors

Der Verein „Werkstattfilm", der sich mit regionalen Film- und Medienprojekten befasst, ist vielen Oldenburgern bekannt. Unter der Leitung des Journalisten Farschid Ali Zahedi hat der Verein viel für die Stadt geleistet. Insbesondere hat er die „dunklen Kapitel der Geschichte" Oldenburgs während der sogenannten „Arisierung" jüdischen Eigentums durch die Nationalsozialisten aufgedeckt und somit zur Wiederherstellung der historischen Gerechtigkeit beigetragen. Für dieses und viele andere erfolgreich umgesetzte Projekte wurde Farschid Ali Zahedi mit dem Verdienstorden der Bundesrepublik Deutschland ausgezeichnet.

Den Mitgliedern der LJGO war das kleine Gebäude im Zentrum von Oldenburg bereits gut bekannt. Hier hatte die Gemeinde im Frühjahr dieses Jahres den Schabbat gefeiert. Und nun, an einem warmen

und ruhigen Abend des Oldenburger „Altweibersommers", dem 11. September 2026, strömten die Menschen hierher, um Erev Rosch ha-Schana in den gastfreundlichen Räumlichkeiten des „KinOLadens" zu begehen. Farshid Zahedi bot dem Vorstand der LJGO erneut an, die Räumlichkeiten des „KinOLadens", einschließlich des Kinosaals und des Cafébereichs, unentgeltlich für zwei Festveranstaltungen – die Rosch-ha-Schana- und Jom-Kippur-Treffen – zur Verfügung zu stellen. Damit sollten diese Räume wieder zu einem Ort des Gebets, der Begegnung und des Meinungsaustauschs werden. Dieses Angebot wurde dankbar angenommen.

Jede Veranstaltung dieser Art erfordert eine sorgfältige Vorbereitung. Das war bei der Feier des jüdischen Neujahrsfests nicht anders. Da die junge liberale Gemeinde in Oldenburg noch keine eigene Thora-Rolle besitzt, kümmerte sich der Vorstand rechtzeitig darum und erhielt für die Festgottesdienste eine Thora-Rolle zur vorübergehenden Nutzung von der Liberalen Jüdischen Gemeinde Bielefeld. Diese wurde mit Unterstützung von Irith Michelsohn, der Vorsitzenden der Union progressiver Juden in Deutschland, bereitgestellt. Außerdem galt es, die erforderliche Anzahl an Siddurim, den traditionellen jüdischen Gebets- und Segensbüchern, bereitzustellen, sowie eine Vielzahl weiterer großer und kleiner Aufgaben zu erledigen. Zu den Feierlichkeiten zu Rosch ha-Schana gehört gemäß der jüdischen Tradition unbedingt ein festlicher Kiddusch – doch dazu später mehr.



Rabbinerin Alisa Bach hält am 09.08.2026 eine Predigt im Berliner Dom ©YouTube



Der Kantor Isidoro Abramovitsch tritt am 09.08.2026 im Berliner Dom auf ©YouTube

Auch die Rabbinerin der Gemeinde, Alisa Bach, leistete in Oldenburg einen großen Beitrag zur Vorbereitung der Festgottesdienste. Einen Monat zuvor, am Sonntag, dem 9. August 2026, nahm sie an einer über die Grenzen der Oldenburger Gemeinde hinaus bekannten Veranstaltung teil. An diesem Tag wurde in den evangelischen Kirchen Deutschlands der Israelsonntag begangen. Im Berliner Dom hielt Rabbinerin Alisa Bach eine Predigt und Kantor Isidoro Abramowicz begleitete den Gottesdienst mit Gesang. Isidoro war übrigens Anfang der 2000er Jahre als Kantor der jüdischen Gemeinde in Oldenburg tätig. Der Gottesdienst im Dom war ein sehr wichtiges und schönes Ereignis – nicht nur im Hinblick auf den interreligiösen Dialog, sondern auch für die LJGO. Denn zum ersten Mal wurde Alisa Bach auf dieser Ebene offiziell als Rabbinerin der Liberalen Jüdischen Gemeinde Oldenburg vorgestellt. Für die junge Gemeinde war dies ein besonders bedeutender Moment.

Kehren wir nun zum Freitag, dem 11. September 2026, zurück. Der Beginn des Gottesdienstes war für 19 Uhr angesetzt. Zu dieser Zeit trafen nach und nach immer mehr Mitglieder der Oldenburger Gemeinde sowie ihre Freunde und Gäste aus anderen Gemeinden – sogar aus Haifa in Israel – am Gebäude „KinOLaden" in der Wallstraße 24 ein. Als Ehrengast nahm der Oldenburger Stadtrat Sebastian Fröhlich teil. Er ist Fraktionsvorsitzender der Freien Demokratischen Partei im Stadtrat und FDP-Oberbürgermeisterkandidat. Insgesamt nahmen 34 Personen am Gottesdienst teil. Der Gottesdienst zu Ehren von Rosch ha-Schana begann mit dem traditionellen Anzünden der Kerzen und verlief ganz im Sinne aller jüdischen Traditionen. Obwohl eine solche

Veranstaltung in der jungen Gemeinde zum ersten Mal stattfand, verlief alles auf hohem Niveau. Der erste Versuch war also ein voller Erfolg!



Im "Gebetsraum" © Foto aus dem Archiv der LJGO



Sebastian Fröhlich zu Gast bei LGOO ©ljgo

Ein herzliches Dankeschön an Rabbinerin Alisa Bach für den wunderbar gestalteten Gottesdienst, insbesondere für die interessante und lehrreiche Drascha über die Hohen Feiertage und das jüdische Neujahr. Sie war voller philosophischer Überlegungen zu den Wegen der Tschuwa, der Umkehr. Rabbinerin Bach beendete ihre Drascha mit dem traditionellen Wunsch: „Le-Schana Tova Nikatev! Mögen wir in das Buch des Lebens eingetragen werden!"

Schade, dass es trotz der beiden Schofars niemanden gab, der auf dem Schafshorn blasen konnte. Aber das macht nichts, bis zum nächsten Neujahrsfest wird hoffentlich jemand auch diese „Kunst" erlernen.



Rabbinerin Alisa Bach ©ljgo



Rabbi Alisa Bach erklärt das Schofar ©ljgo

Der wunderschöne Gottesdienst zu Rosch ha-Schana war zu Ende. Alle begrüßten sich mit dem traditionellen „Schana tova u-metuka!" und begaben sich in den Kiddusch-Saal. Dort wartete ein von der

bekannten Köchin Elena Lyubarova und ihrer Assistentin Anna zubereitetes Buffet auf sie. Den Festgästen wurde ein großartiges Menü angeboten: gefüllter Fisch, Kartoffelteigtaschen (Knyschiki), Fischkopf, israelische Datteln, Datteln mit Nüssen, Lekach (Honigkuchen), Bonbons aus Trockenfrüchten, Matze-Torte, Granatäpfel, Äpfel mit Honig, Challa und weitere Köstlichkeiten. Natürlich gab es auch koscheren Wein, Säfte und Mineralwasser – für jeden Geschmack war etwas dabei! Vor Beginn des Mahls sprach Rabbinerin Alisa die traditionellen Segenssprüche, dann schnitt Jekaterina Smolina die prächtige Challa an.



Im "Kiddusch-Saal" laufen gerade die Vorbereitungen ©ljgo

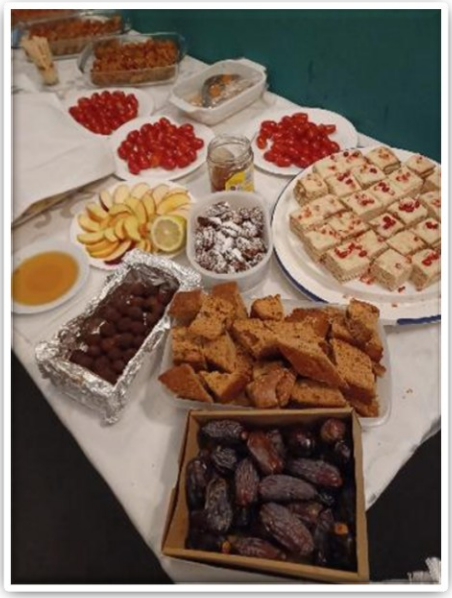


Rabbinerin Alisa Bach spricht vor Beginn des Kiddusch die Segenssprüche ©ljgo

Die stellvertretende Vorsitzende der LJGO, Jekaterina Smolina, sagte: «Liebe Freunde, liebe Mitglieder unserer Gemeinde! Von Herzen möchte ich mich bei allen bedanken, die gestern zu Rosch ha-Schana gekommen sind und diesen schönen Abend mit uns gefeiert haben. Ein ganz besonderer Dank gilt Alisa Bach für den wunderbar gestalteten und durchgeführten Gottesdienst – alles war so herzlich, stimmungsvoll und liebevoll vorbereitet. Gestern habe ich wieder einmal gespürt, wie stolz ich auf unsere Gemeinde sein kann. Wir schaffen gemeinsam etwas wirklich Schönes, und zu sehen, wie gut sich unsere Gemeinde entwickelt, ist für mich eine große Motivation, weiterzumachen, neue Ideen umzusetzen und mich für unsere Gemeinde einzusetzen. Danke an jede und jeden von euch, die diesen Abend so besonders gemacht haben! Mein besonderer Dank gilt dem Leiter des Vereins Werkstattfilm, Farshid Ali Zahedi, für seine Gastfreundschaft und die freundliche Bereitstellung der Möglichkeit, unsere Feier in den Räumlichkeiten von KinOLaden abzuhalten.»



Gesamtansicht des Buffet-Tisches ©Yakub Zair-Bek



Ein Ausschnitt aus dem Buffet ©Yakub Zair-Bek



Jekaterina Smolina schneidet die Challa auf ©Yakub Zair-Bek

Vielen Dank auch an den Vorstand der Gemeinde für die gute Organisation des Gottesdienstes im „KinOLaden". Es ist schön zu sehen, dass auch Rabbinerin Alisa Bach, die erst seit knapp einem Jahr bei der LJGO tätig ist, ihre Zufriedenheit mit dem Gottesdienst zum Ausdruck gebracht hat. Im Chat der Gemeinde schrieb sie sehr emotional: „Ihr Lieben, ich bin sehr, sehr berührt von euren Worten! Durch Euch und die so freundliche und vertrauensvolle Atmosphäre bin ich in einen innerlichen Rosch-Ha-Schana-Flow gekommen. Es war auch für mich eine ganz besondere Erfahrung! Vielen Dank euch allen … Und jetzt geht unsere Reise auf Jom Kippur zu – ein Tag, an dem die Tore des Himmels besonders weit für unsere Gebete geöffnet sind. Ich bin sehr froh, diesen Tag mit euch am nächsten Sonntag Abend beginnen zu können. Euch allen einen guten Eintrag ins Buch des Lebens und: Gmar Chatima Tova – eine gute Unterschrift unter diesen Eintrag!"

Gemäß der jüdischen Tradition folgen auf Rosch ha-Schana die „zehn Tage der Buße", die bis Jom Kippur, dem Tag des Gerichts, andauern. Bereits zu Beginn der neuen Woche machte sich die Liberale Jüdische Gemeinde Oldenburg an die Vorbereitung des nächsten Gottesdienstes, ohne an Tempo einzubüßen. Für Sonntag, den 20. September, war erstmals ein Gottesdienst zu Jom Kippur geplant, dessen Kernaussagen Buße, Sündenvergebung und Versöhnung sind. Der Tradition zufolge fällt Gott an diesem Tag das endgültige Urteil über jeden Menschen für das kommende Jahr und versiegelt das „Buch des Lebens".



Kerzenzünden ©Michail Bejlis



Kerzenzünden ©Michail Bejlis

Wie bereits zur Rosch-ha-Schana-Feier versammelten sich die Mitglieder, Freunde und Gäste der Gemeinde wieder im „KinOLaden" in der Wallstraße in Oldenburg. Der Kinosaal war in einen Gebetsraum umgewandelt worden, der mit gedämpftem Licht beleuchtet wurde. Auf der Bühne waren eine einfache Bima, Scheinwerfer, ein Keyboard und ein Notenständer aufgebaut. Am Gottesdienst nahmen 18 Personen teil: Mitglieder und Freunde der LJGO sowie Gäste aus Bremen und aus der Liberalen jüdischen Gemeinden Bremerhaven. Viele von ihnen kamen am Vorabend von Jom Kippur in weißer Kleidung zum Gottesdienst, was einer jahrhundertealten Tradition entspricht. Die Gemeinderabbinerin Alisa Bach leitete den Gottesdienst und wurde dabei von Assistentinnen der liberalen Gemeinde in Oldenburg unterstützt. Traditionell begann der Gottesdienst mit dem Anzünden der Kerzen.

Diesmal erwartete die Gottesdienstbesucher eine angenehme Überraschung: Die professionelle Musikerin Anna Grek begleitete die Gebete und Segnungen auf dem Keyboard. Obwohl die Akustik im Saal für die Aufführung religiöser Musik nicht optimal war, erinnerte der Klang des Yamaha-Instrumentes dennoch an den einer Orgel. Dadurch erhielt der gesamte Gottesdienst eine zusätzliche Feierlichkeit.

Rabbi Alisa hielt eine sehr interessante und bewegende Drasha, die voller philosophischer Überlegungen war und sich speziell mit Jom Kippur befasste. Dabei brachte sie den Zuhörern den Begriff „Tag der Vergebung" näher. In dieser äußerst aufschlussreichen Drascha beschrieb die Rabbinerin unter anderem, wie Jom Kippur in der

kinderreichen Familie ihrer Mutter begangen wurde. Damit fügte sie dem offiziellen Text etwas Persönliches hinzu, das ihr ein Leben lang in Erinnerung geblieben ist. Rabbinerin Bach schloss ihre Drascha mit den Worten: «Nutzen wir also unseren Jom Kippur und lernen wir von der Bevölkerung in Ninve, die Hoffnung niemals aufzugeben. Lernen wir auch, dass wir selbst einen tatkräftigen Beitrag leisten müssen, damit wir ins Buch des Lebens eingeschrieben werden und im kommenden Jahr der Vision des Friedens näherkommen. Gemar chatima tova!»



Anna Grek am Keyboard ©ljgo



Rabbinerin Alisa Bach und der Vorsitzende Pavel Goldvarg ©Michail Bejlis



Thora-Rolle aus Bielefeld ©ljgo

Der Festgottesdienst zu Ehren von Erev Jom Kippur war zu Ende gegangen und alle machten sich auf den Heimweg. Sie nahmen ein Stück der außergewöhnlichen Atmosphäre von Feierlichkeit und Herzlichkeit mit, in die sie während des Gottesdienstes eingetaucht waren.

Am darauffolgenden Montag erschien eine Nachricht des Vorstandsvorsitzenden Pavel Goldvarg im Chat der Gemeinde: «Liebe Freunde, vielen Dank an alle, die gestern mit uns Erev Jom Kippur begangen und diesen besonderen Abend geteilt haben. Ein ganz besonderer Dank an unsere Rabbinerin Alisa, die für uns eine so würdige und feierliche Atmosphäre geschaffen hat, die diesem großen Tag wirklich entspricht. Für mich ist dieser Jom Kippur heute mit einem kleinen persönlichen Dilemma verbunden: Ich muss leider arbeiten. Ich versuche aber, nur das wirklich Notwendige zu tun und alles, was bis morgen warten kann, auf morgen zu verschieben.» Und buchstäblich nur wenige Stunden später erschien eine kurze Nachricht von Rabbinerin Alisa Bach im selben Chat: «Lieber Pavel, Du hast so viele Mitzves auf Deinem himmlischen Konto….Vor allem haben Wir Dir und Katja zu verdanken, dass wir mit einer Tora-Rolle die Feiertage begehen konnten - sie ist schließlich unsere tragbare Heimat! Vielen Dank an alle Teilnehmerinnen und Teilnehmer und die Aktiven, die uns einen Jom Kippur ermöglicht haben.».

Besser könnte man es nicht sagen. Damit möchte ich meinen Aufsatz beenden und allen Lesern „Gmar Chatima Tova!" wünschen. Möge euer Schicksal im kommenden Jahr glücklich sein, möget ihr gesund bleiben und möge euer Eintrag im Buch des Lebens ein glückverheißender sein.

*****

Kapitel 11. Der Weg zu Toleranz und gegenseitigem Verständnis

Wie oft wurde schon gesagt, wie schnell die Zeit vergeht! Doch niemand konnte diese Tatsache widerlegen. Urteilen Sie selbst: Es kommt einem so vor, als hätte die Liberale Jüdische Gemeinde Oldenburg (LJGO) erst vor Kurzem ihr einjähriges Jubiläum gefeiert. Und nun ist schon wieder ein Jahr vergangen und die junge Gemeinde feiert ihr zweijähriges Jubiläum.



Logo der Liberalen Jüdischen Gemeinde Oldenburg e.V. ©LJGO

Zwei Jahre – ist das viel oder wenig? Aus der Perspektive eines Menschenlebens ist das nicht viel: In diesem Alter kann ein Kind in der Regel gerade erst laufen und die ersten zusammenhängenden Sätze sprechen. Aus der Perspektive einer Religionsgemeinschaft ist das hingegen eine ganze Menge. Auf jeden Fall ist der zweite Jahrestag ein guter Anlass, eine Bilanz der vergangenen zwei Jahre zu ziehen. Während das erste Jahr des Bestehens der Gemeinde vor allem von Etablierung und ersten organisatorischen Schritten geprägt war, hat sich die LJGO bis zum Ende des zweiten Jahres zu einem wichtigen Zentrum des jüdischen Lebens in der Stadt entwickelt. Sie vereint Menschen um die Werte des liberalen Judentums. Nach und nach, nicht von heute auf morgen und trotz zahlreicher Schwierigkeiten und Hindernisse auf ihrem Weg, entwickelt die Liberale Jüdische Gemeinde Oldenburg getreu den Prinzipien der Gleichheit und des gegenseitigen Respekts nicht nur religiöse Aktivitäten. Sie trägt zur Erhaltung und Weiterentwicklung der jüdischen Kultur und Traditionen bei, stärkt die Beziehungen zwischen den Gemeinden und schafft Bildungsprogramme für Kinder und Erwachsene. Darüber hinaus ist sie in der Informations-, Verlags- und Sozialarbeit aktiv. Zudem pflegt die Gemeinde ständige Kontakte zu Vertretern der lokalen Medien, der Stadt und ihrer Fachämter.

In den vergangenen zwei Jahren hat die Gemeinde gesellschaftliche Anerkennung seitens staatlicher und jüdischer Institutionen auf kommunaler und regionaler Ebene erreicht sowie gewisse Erfolge bei der Einbindung der LJGO in das liberale jüdische Leben in Deutschland und Europa erzielt. Ein wichtiger Schritt war die erfolgreiche Klärung der rabbinischen Begleitung. In Abstimmung mit der Union progressiver Juden in Deutschland (UpJ), deren Mitglied die Gemeinde seit Juni 2025 ist, konnte Rabbinerin Alisa Bach offiziell als Rabbinerin der Gemeinde gewonnen und ein entsprechender Vertrag mit ihr geschlossen werden.



Rabbinerin Alisa Bach leitet einen Schabbatgottesdienst ©Michail Bejlis

Alisa wurde in Israel in einer jüdischen Familie geboren. Als Kind zog sie mit ihren Eltern nach Deutschland, wo sie eine gute Ausbildung erhielt; sie verfügt über umfangreiche Verwaltungs- und Führungserfahrung. Alisa gehörte zu den Mitbegründerinnen der Liberalen Jüdischen Gemeinde Hannover und war aktiv an deren Entwicklung beteiligt. Alisa Bach absolvierte ihre rabbinische Ausbildung am Abraham Geiger Kolleg in Potsdam und wurde am 6.

November 2025 in Berlin zur Rabbinerin ordiniert (erhielt die Smicha). In der Liberalen Jüdischen Gemeinde Oldenburg leitet Rabbinerin Alisa Bach Gottesdienste, gibt Unterricht über das Judentum und wirkt an der Vorbereitung religiöser Programme der Gemeinde mit.



Rabbinerin Alisa Bach leitet einen Online-Schiur ©LJGO

Darüber hinaus nimmt die Hamburger Landesrabbinerin Alina Treiger, die seit vielen Jahren mit dem jüdischen Leben in Oldenburg verbunden ist, als Gastrabbinerin an einzelnen Veranstaltungen der LJGO teil.



Rabbinerin Alina Treiger mit Mitgliedern der LJGO ©LJGO

Praktisch seit dem ersten Tag ihres Bestehens gibt es in der Liberalen Jüdischen Gemeinde Oldenburg einen Seniorenkreis, bei dessen Treffen Fragen der jüdischen Geschichte und Kultur, das Leben bekannter Persönlichkeiten sowie das heutige jüdische Leben erörtert werden. Darüber hinaus finden Gespräche und thematische Treffen für Mitglieder und Freunde der Gemeinde statt.



Treffen des Seniorenkreises ©Michail Bejlis

Im laufenden Jahr hat die Gemeinde mit der Entwicklung des Bildungsprojekts „Gegen Antisemitismus – für Aufklärung" (gAfA) begonnen. Im Rahmen dieses Projekts werden die Unterschiede zwischen antisemitischen Äußerungen und politischer Kritik sowie Fragen einer argumentativ geführten Diskussion behandelt. Bei der Entwicklung des Konzepts arbeitet die Gemeinde mit Fachleuten aus dem Bildungsbereich zusammen und pflegt Kontakte zu Schulen und Einrichtungen der Lehrkräfteausbildung in Oldenburg und Niedersachsen.

Zu den weiteren Arbeitsfeldern der Gemeinde gehören der interkulturelle und interreligiöse Dialog sowie die Vermittlung des modernen jüdischen Lebens an die breite Öffentlichkeit.

Daneben entwickelt die Gemeinde ihre Verlags- und Medienarbeit aktiv weiter und veröffentlicht Bücher und Lehrmaterialien zur jüdischen Geschichte, Sprache und Tradition. Dazu gehören die Lehrmaterialien „Scholem Jiddisch" und „Schalom Ivrit", Kinderpublikationen über Tiere und Naturgaben aus dem Tanach

sowie Veröffentlichungen zur Geschichte jüdischen Lebens in Oldenburg.



Von der LJGO herausgegebene Bücher ©LJGO

Seit 2025 hat die Gemeinde eine Reihe historischer und heimatkundlicher Publikationen herausgegeben, darunter das deutschsprachige Buch „Weltgeschichte einer jüdischen Familie", das 2026 unter dem Titel „World History of a Jewish Family" auf Englisch erschienen ist. Der jüdischen Geschichte Oldenburgs sind außerdem die Bücher „Dreizehn jüdische Adressen Oldenburgs" und „Dreizehn jüdische Namen auf dem Stadtplan von Oldenburg" (2026) gewidmet.



Von der LJGO herausgegebene Kalender für 5787 ©LJGO

2026 wurde der erste Kalender der Reihe „Durch das jüdische Jahr“ vorbereitet. Neben dem eigentlichen Kalendarium enthält er Rezepte traditioneller aschkenasischer Gerichte, Informationen zu jüdischen Feiertagen, den Wochenabschnitten der Tora und den Zeiten für das Anzünden der Schabbatkerzen in Oldenburg.

Die Gemeinde verfügt über eine eigene Website; das Informations- und Analyseportal „Der Bote / שליח דער – Der Shlikh“, das seit Februar 2024 im Internet besteht, ist seit Juni 2025 die offizielle Publikation der Gemeinde.

Werfen wir, liebe Leserinnen und Leser, einen Blick zurück und erinnern wir uns an die bedeutendsten, interessantesten und eindrucksvollsten Ereignisse im Leben der Gemeinde in der vergangenen Zeit.

Bekanntlich spielt für jede jüdische Gemeinde der religiöse Aspekt eine zentrale Rolle. Die junge Liberale Jüdische Gemeinde Oldenburg hatte eine Zeit lang wegen des ungelösten Raumproblems keine Möglichkeit, Schabbat- und Festgottesdienste abzuhalten. Dennoch wurden einige jüdische Feiertage begangen, wenn auch in begrenztem, überwiegend „weltlichem“ Rahmen, darunter Tu BiSchwat, Pessach, Lag baOmer und Chanukka.



Tu-BiSchwat-Feier 2025 ©Michail Bejlis



Pessach-Feier 2025 ©Michail Bejlis



Sukkot-Feier 2026 ©Michail Bejlis

Und schließlich kam es im Frühjahr 2026 zu einem gewissen „Durchbruch“: In der Gemeinde wurden nun regelmäßig Schabbat- und Festgottesdienste in angemieteten Räumen abgehalten, aber „nach allen Regeln“. So vereinbarte der Vorstand der LJGO mit der Leitung der evangelisch-lutherischen Martin-Luther-Kirchengemeinde die Nutzung eines Nebenraums ihrer Kirche für Gottesdienste der jüdischen Gemeinde.

Im Frühjahr 2026 unternahm die Gemeinde außerdem einen bemerkenswerten Ausflug auf den „Spuren“ der verschwundenen jüdischen Gemeinde Dornum. Dabei besichtigte sie nicht nur das legendäre Synagogenmuseum und den jüdischen Friedhof dieses kleinen Ortes in Ostfriesland, sondern feierte dort im gemütlichen historischen Café „Alte Backstube“ auch das „Neujahr der Bäume“, Tu BiSchwat. Auf dieser Fahrt fand die erste Begegnung der Gemeindemitglieder und ihrer Freunde mit Rabbinerin Alisa Bach statt, die die Tu-BiSchwat-Feier leitete. Über diesen Ausflug wurde ausführlich im Essay „Dornum und seine Synagoge“ berichtet.



Tu BiSchwat 2026 in Dornum ©Michail Bejlis

Ein weiterer Ort für Gottesdienste war der „KinoLaden“ in der Wallstraße in Oldenburg, dessen Räumlichkeiten vom Verein „Werkstattfilm e.V.“ angemietet werden. Dieser kreative Verein realisiert regionale Film- und Medienprojekte unter der Leitung des in der Stadt gut bekannten Journalisten und gesellschaftlich Engagierten Farschid Ali Zahedi, der viel für den interreligiösen und interkulturellen Dialog getan hat. Herr Zahedi bot dem Vorstand der

LJGO an, die Räumlichkeiten des „KinoLaden", einschließlich des Vorführsaals und des Cafés, für Veranstaltungen der jüdischen Gemeinde kostenlos zur Verfügung zu stellen; dieses Angebot wurde dankbar angenommen. Und tatsächlich wurde der „KinoLaden" jedes Mal zu einem Ort des Gebets, der Begegnung, des Austauschs und der Stärkung des Gemeinschaftsgefühls. Hervorzuheben ist, dass diese Gottesdienste von Gästen aus der Liberalen Jüdischen Gemeinde Bremerhaven unter Leitung ihres Vorsitzenden Mircea Ionescu, aus der Jüdischen Gemeinde Delmenhorst unter Leitung von Pedro Benjamin Becerra sowie von Mitgliedern jüdischer Gemeinden aus Hamburg und Bremen besucht wurden. Zu den Gottesdiensten kamen auch hochrangige Gäste aus der Kommunalpolitik: der Landtagsabgeordnete und Vorsitzende der SPD-Fraktion im Rat der Stadt Oldenburg Ulf Prange, Bürgermeisterin und stellvertretende Vorsitzende der SPD-Fraktion im Rat Nicole Piechotta sowie der Oldenburger Ratsherr und Vorsitzende der FDP-Fraktion im Rat Sebastian Fröhlich. Über all diese Veranstaltungen hat das Internetportal „Der Bote" bereits entsprechende Beiträge veröffentlicht.

Zu einer guten Tradition ist die Pflege und Stärkung der Kontakte und Beziehungen zu anderen liberalen jüdischen Gemeinden in Deutschland geworden, sowohl in Niedersachsen als auch in den benachbarten Bundesländern. Dies geschieht insbesondere in Form gegenseitiger Besuche zu Schabbat oder Feiertagen, etwa mit der Liberalen Jüdischen Gemeinde Bremerhaven, der Liberalen Jüdischen Gemeinde Hamburg, der liberalen Gemeinde in Bielefeld, der Jüdischen Gemeinde Delmenhorst u. a.

Die Liberale Jüdische Gemeinde Oldenburg geht voller neuer Pläne und Ideen in das dritte Jahr ihres Bestehens. Die Gemeinde beabsichtigt, ihre Tätigkeit fortzusetzen, die nicht nur auf die Bewahrung und Weiterentwicklung jüdischer Kultur und Traditionen ausgerichtet ist, sondern auch auf die Förderung von Toleranz und gegenseitigem Verständnis, die Stärkung der intergemeindlichen und interreligiösen Beziehungen, die Entwicklung neuer Bildungsprogramme für Kinder und Erwachsene sowie die Fortsetzung ihrer Informations-, Verlags- und Sozialarbeit.

*****

Nachwort

Im Laufe der Veröffentlichung einzelner Essays, Beiträge und Skizzen auf dem Internetportal „Der Shlikh – Der Bote", die der Gründung, den ersten Schritten, der Entwicklung und dem Aufbau der Liberalen Jüdischen Gemeinde Oldenburg gewidmet waren, erhielt ich immer häufiger Kommentare, Rückmeldungen, kleine Rezensionen sowie persönliche Nachrichten – schriftlich und als Audionachrichten –, sowohl zum gesamten Zyklus der Essays als auch zu einzelnen Teilen davon. Darin teilten Leserinnen und Leser – Menschen, die ich gut kenne, ebenso wie mir völlig unbekannte Personen, die in verschiedenen Ländern und auf unterschiedlichen Kontinenten leben, in Europa, Amerika und Israel – ihre Eindrücke vom Gelesenen mit und richteten freundliche Wünsche an mich. In diesen Rückmeldungen und Kommentaren wurden interessante Gedanken und Einschätzungen geäußert sowie aufrichtige Wünsche für weitere Erfolge ausgesprochen. Es wäre mir schade gewesen, diese Äußerungen „zu verlieren", und deshalb habe ich beschlossen, sie in das „Nachwort" aufzunehmen, denn die Leserinnen und Leser wollten selbst zu Wort kommen und ihre Haltung zum Gelesenen zeigen. Daher möchte ich Sie mit den meiner Meinung nach interessantesten Rückmeldungen bekannt machen – sowohl mit denen von Menschen, die ich schon lange kenne, als auch mit denen von Menschen, die ich erst vor Kurzem und ausschließlich durch unsere Korrespondenz kennengelernt habe. Da einige Leser darum baten, ihre Namen nicht zu nennen, habe ich mich entschieden, bei allen Verfasserinnen und Verfassern der Rückmeldungen nur die Initialen anzugeben. Beginnen möchte ich mit einem wunderbaren, warmherzigen und wohlwollenden Kommentar, den ich vor Kurzem von einer Leserin aus Oldenburg erhalten habe, die ich hier als L. H. bezeichnen werde.

Ich gebe ihr das Wort …

„Ich habe Ihren Essay über die Hohen Herbstfeiertage gelesen. Wie immer – wunderbar! Vielen Dank! In einem kurzen Beitrag ist es Ihnen gelungen, alle Momente und jedes Detail anschaulich und ausführlich zu beschreiben, ohne etwas zu vergessen. Die festliche, warme und herzliche Atmosphäre von Rosch ha-Schana sowie der schöne Gottesdienst von Rabbinerin Alisa Bach kommen sehr gut zur Geltung. Darüber hinaus werden die Organisatoren des Festes herzlich gewürdigt, die Freude am gemeinsamen Austausch wird spürbar, und den Menschen, die für solche Veranstaltungen Räume zur Verfügung stellen, wird Dank ausgesprochen. Sehr anschaulich

schildern Sie auch Elenas kulinarische Fähigkeiten – darin sind Liebe und Wärme zu spüren. Ich glaube, jeder, der Ihren Essay gelesen hat, konnte diese Atmosphäre von Güte, Geborgenheit, Gemeinschaft, Glück und Festlichkeit nachempfinden! Ich freue mich sehr, dass das Leben in der Gemeinde wieder lebendig wird …"

Einige Leserinnen und Leser haben den Stil des Autors und seine Liebe zum Detail besonders wahrgenommen und gewürdigt. Tatsächlich versuche ich immer, möglichst viele Einzelheiten und Details zu vermitteln, um den Eindruck des unmittelbaren Dabeiseins zu verstärken. So schreibt die Leserin M. Z. aus Reutlingen in Baden-Württemberg:

„Mir gefällt Ihr Ansatz sehr: so gründlich, gewissenhaft und bis ins Detail. Und zugleich emotional und herzlich. Diese Verbindung von sachlicher Genauigkeit und menschlicher Wärme ist einfach unbezahlbar."

Die Leserin S. R. weist sowohl auf die Stärken des Stils des Autors als auch auf seine Schwächen hin, tut dies jedoch sehr behutsam:

„Ich habe Ihren Artikel über die Feier der Hohen Herbstfeiertage gelesen. Er ist sehr ausführlich, informativ und durch großartige Fotos ergänzt. Es ist ein wunderbarer Bericht über ein wunderbares Fest. Meiner Meinung nach sind manche Sätze allerdings sehr lang und etwas verschachtelt. Aber das ist nur meine persönliche Ansicht."

Eine ausführliche Rückmeldung schickte die Leserin B. B. aus Bremen, die gleich mehrere Beiträge aus diesem Sammelband beurteilt:

„Ich habe die drei letzten Essays gelesen, die dem Leben der Liberalen Jüdischen Gemeinde Oldenburg gewidmet sind. Eigentlich versuche ich, alles zu lesen, was Yakub schreibt, denn es ist immer sehr berührend und spannend. In dem Beitrag ‚Die Gemeinde feiert den Schabbat' zum Beispiel hat er nicht nur den abendlichen Kabbalat-Schabbat-Gottesdienst meisterhaft beschrieben, sondern auch die Geschichte des Stadtteils, in dem dieser Gottesdienst stattfand, sowie den morgendlichen Schabbat-Gottesdienst. Und all das liest sich wie aus einem Guss, ohne dass man sich davon losreißen möchte, denn der Autor hat so viele interessante Details, Neues, Unbekanntes und ausgesprochen Wissenswertes zusammengetragen. All das teilt er großzügig mit uns, seinen Leserinnen und Lesern.

Sehr interessant ist auch sein Essay über die Feier von Rosch ha-Schana, in dem die Traditionen dieses Festes und der hervorragend gestaltete Gottesdienst in den Räumen des ‚KinOLaden' beschrieben werden. Meisterhaft erzählt der Autor auch von dem außergewöhnlichen Kiddusch, den Elena Ljubarova organisiert hat, und führt sogar die gesamte Liste der Speisen auf, die von ihren goldenen Händen zubereitet wurden. Sehr emotional ist der Teil des Essays über die Feier von Jom Kippur, über den von Rabbinerin Alisa Bach geleiteten Gottesdienst mit musikalischer Begleitung von Anna Grek am E-Piano. Ich wünsche dem unermüdlichen Autor Gesundheit, Glück, viel Erfolg und weiterhin gutes Gelingen."

Die Leserin T. R. aus Israel schickte einen kurzen, aber sehr herzlichen Kommentar:

„Ich habe die Essays über das Leben Ihrer jungen Gemeinde gelesen. Sie machen das großartig, mir hat es sehr gefallen, und ich habe alles mit großem Interesse gelesen. Es war, als wäre ich selbst bei Ihnen gewesen. Vielen Dank!

Ich habe ein Like gesetzt, damit alle sehen können, welchen Eindruck das Gelesene bei mir hinterlassen hat."

Aus der schönen Stadt Frankfurt am Main kam eine kurze Nachricht von E. P.:

„Hallo, Yakub! Mit großer Freude habe ich Ihren Artikel ‚Feier der Hohen Feiertage' gelesen und mir die dazugehörigen Fotos angesehen. Ich wünsche Ihnen weiterhin viel Erfolg und Ihrer Gemeinde eine gute, herzliche Atmosphäre!"

Über WhatsApp erhielt ich eine kurze Nachricht von meiner guten Bekannten, der Lehrerin und Übersetzerin S. T., die heute in Spanien lebt:

„Danke für die neuesten Nachrichten. Ihr macht das alle großartig und feiert die Feste auf sehr würdige Weise. Bei euch gibt es eine interessante Tradition: Schon die zweite Rabbinerin in eurer Gemeinde ist eine Frau. Und deine Arbeitskraft ist wirklich inspirierend. Du bist ein richtiger Arbeitstiger! Weiter so!"

*****

Liebe Leserinnen und Leser, liebe Freunde von Chroniken, Zeitgeschichte und aktuellen Ereignissen! Mein aufrichtiger Dank gilt Ihnen allen für Ihre warmen Worte und die hohe Wertschätzung, die

Sie meinen Beiträgen über die Entstehung und das Leben der jungen Liberalen Jüdischen Gemeinde Oldenburg entgegengebracht haben – sei es in WhatsApp-Nachrichten, persönlichen Briefen, Telefongesprächen oder E-Mails. Ich freue mich sehr darüber, dass es mir mit meinen Essays offenbar gelungen ist, jene herzliche Atmosphäre der jungen Gemeinde zu vermitteln, in der man sich wohl und geborgen fühlt. Eine solche Anerkennung meiner Arbeit ermutigt und inspiriert mich, neue Pläne zu verwirklichen. Ich möchte gern glauben, dass diese unsere virtuelle Begegnung nicht die letzte war. Ich habe noch viele Pläne – möge es nur an Gesundheit und Kraft nicht fehlen, um sie auch umzusetzen …

Yakub Zair-Bek